

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. D. J. BEGRICH, PROF. DR. A. FALKENSTEIN, PROF. DR.
H. KEES, PROF. DR. E. WALDSCHMIDT UND PROF. DR. FR. WELLER HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. RICHARD HARTMANN

INHALT:

Zur Biographie A. Mingana's. Von G. Graf	385	Schaeffer, C. F. A.: The Cuneiform Texts Ras Shamra-Ugarit. (K. Galling)	399
Besprechungen:	386—423	— Ugaritica. I. (K. Galling)	400
Fedden, R.: The Land of Egypt. (H. Kees)	392	Schuh, G.: Inseln der Götter. (Fr. Weller)	420
Grohmann, A.: Arabic Papyri in the Egyptian Library. I, II u. III. (P. Koschaker)	404	Spuler, B.: Die Mongolen in Iran. (J. Rypka)	411
Grünebaum, G. v.: Die Wirklichkeitsweite der früharabischen Dichtung. (W. Caskel)	410	Wiesner, J.: Fahren und Reiten in Alteuropa und im Alten Orient. (Fr. W. Frh. v. Bissing)	386
Helck, H.-W.: Der Einfluß der Militärführer in der 18. ägyptischen Dynastie. (H. D. Schaedel)	393	Wist, H.: Die Yao in Südchina. (E. Haenisch)	418
Kolonialproblem, Das afrikanische. (O. Kar- stedt)	421	Systematische Übersicht:	
Meer, P. E. van der: Syllabaries A, B ¹ and B with Miscellaneous Lexicographical Texts from the Herbert Weld Collection. (A. Fal- kenstein)	396	Aufsätze	385—386
Nock, A. D.: Paulus. Deutsch v. H. H. Schae- der. (R. Bultmann)	403	Allgemeines	386—392
Nötscher, F.: Biblische Altertumskunde. (K. Galling)	401	Ägyptologie	392—396
Oertel, H.: Zu den Kasusvariationen in der vedischen Prosa. III. (L. Renou)	416	Keilschriftforschung	396—401
Schaefer, H. H.: Das persische Weltreich. (R. Hartmann)	411	Altes Testament, Neues Testament, Spät- judentum, Urchristentum	401—404
— s. Nock, A. D.		Semitistik, Islamistik	404—411
		Kaukasus, Turkologie, Iran	411—416
		Südasiens	416—418
		Ostasien	418—421
		Afrikanistik	421—423
		Notiz	423
		Zeitschriftenschau: Zeitschrift für die alttesta- mentliche Wissenschaft	423—424

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schrift-
leitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf
die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mit-
glied der Schriftleitung, Manuskripte und Rezensionsexemplare an den Verlag zu richten.
Gewähr für Besprechung unverlangt eingehender Bücher kann nicht übernommen werden.

Es ist zuständig: Für Altes Testament und Judaica Prof. D. J. BEGRICH, Leipzig W 35, König-Georg-
Str. 14 / für Keilschriftforschung Prof. Dr. A. FALKENSTEIN, Berlin-Lichtenrade, Nürnberger Str. 13 /
für Allgemeines, Semitistik, Islamistik, Iranistik, Turkologie und Afrikanistik Prof. Dr. R. HARTMANN,
Berlin-Dahlem, Ladenbergstr. 13 / für Ägyptologie Prof. Dr. H. KEES, Göttingen, Düstere Eichenweg 12 /
für Indologie Prof. Dr. E. WALDSCHMIDT, Göttingen, Hainbündstr. 21 / für den fernen Osten Prof. Dr.
Fr. WELLER, Leipzig C 1, Stephanstr. 12.

Jährlich 12 Nummern



Printed in Germany

45. JAHRG. NR. 10

OKTOBER 1942

J. C. HINRICHS VERLAG / LEIPZIG C 1

Neuerscheinungen:

- 122 Brockelmann, Carl: Arabische Grammatik. Paradigmen, Literatur, Übungsstücke und Glossar. 11., neubearb. Aufl. der Grammatik von Socin-Brockelmann. Leipzig: Harrassowitz 1941. (XII, 276 u. 102* S.). 8° = Porta Linguarum Orientalium. Hrsg. v. R. Hartmann, IV. Geb. RM 10.—.
- 123 Groodt-Adant, J. de: Geschichte des französischen Einflusses in Syrien. Köslin: C. G. Hendess [1941]. (XVI, 268 S., 3 Ktn., mehr. Taf.). kl. 8°. Geb. RM 6.50.
- 124 Koppers, W.: Bhagwān, the supreme deity of the Bhils. Posieux-Froideville: Anthropos 1940/1941. (61 S.). 4° = S.-A. a. Anthropos, Bd. XXXV/XXXVI, 1940—1941.
- 125 Schaeffer, C. F. A., Dossin, G. et Ch. Virolleaud: Xe et XIe campagnes de fouilles à Ras Shamra-Ugarit (Automne et Hiver 1938—1939). Rapport Sommaire. Paris: Geuthner 1941. (94 S.). 4° = Extrait de la Revue Syria 1939—1940. Fr. 125.—.
- 126 Schmitz-Kairo, Paul: Die arabische Revolution. Leipzig: Goldmann [1942]. (222 S., 9 Ktn.). 8°. Geb. RM 6.50.
- 127 Weydling, G.: Einführung ins Hausa. Leipzig: Harrassowitz 1942. (XX, 131 S.). 8° = Sprachbücher. Geb. RM 5.—.
- 128 Wulff, K. †: Über das Verhältnis des Malayo-Polynesischen zum Indochinesischen. Kopenhagen: H. E. Munksgaard in Komm. 1942. (II, 157 S.). gr. 8° = Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-fil. Meddelelser XXVII, 2.

Die Mongolen in Iran

Politik, Verwaltung und Kultur der Ilchanzeit 1220—1350

von Professor Dr. **Bertold Spuler**, Göttingen

XVI, 533 Seiten, mit einer Karte. Gr.-8°. 1940. Geh. RM 35.—

Es ist außerordentlich erfreulich, daß als I. Band der von H. H. Schaeder herausgegebenen, der Iranistik dienenden neuen Publikationsreihe „Iranische Forschungen“ das vorliegende Werk von B. Spuler erschienen ist, das eine seit langem sehr fühlbare Lücke auf dem Gebiet orientalischer Forschung ausfüllt. Dem Werk muß um so mehr Anerkennung gezollt werden, als allein die Sammlung des kaum übersehbaren Materials größte Schwierigkeiten gemacht hat. Es ist nicht möglich, auf den vielseitigen Inhalt des einzigartigen Werkes einzugehen. Das Werk ist eine hervorragende wissenschaftliche Leistung, die der orientalistischen Forschung und der Geschichtsforschung gleichermaßen einen bisher wenig bekannten Zeitabschnitt aus der Geschichte Irans im Mittelalter erschließt.

Historische Zeitschrift (1941, 3)

Fahren und Reiten in Alteuropa und im Alten Orient

von Dozent Dr. **Joseph Wiesner**, Königsberg

92 Seiten mit 51 Abbildungen auf 8 Tafeln. 8°. 1939. Geh. RM 5.25. Der Alte Orient Bd. 38, 2/4.

Verfasser hat in dieser sorgfältigen, eingehenden Arbeit, unterstützt durch reiches Quellen- und Bildmaterial, festgestellt, daß das Nomadentum, das seit 1200 die Völkerwanderungen veranlaßt, weder in Alteuropa noch im Alten Orient eindringt, wohl aber das Reiten. In Alteuropa bleiben dieser Betätigung die meisten Völker fremd, hier hält sich der Streitwagen als Symbol des Herrn und Gottes. Roß und Reiter haben aber die stärkste Auswirkung in der Nachbarschaft der großen Tieflandräume zwischen Europa und Asien, bei den Thrakern, Germanen, Kelten und Ianiern. Die Arbeit weist auf die enge Zusammengehörigkeit der alteuropäischen Vorgeschichte und der altorientalischen Frühgeschichte. Sie betont besonders auch den Übergang vom berittenen König zu den Reitervölkern zu Beginn des 1. Jahrtausends. Mitt. z. Gesch. d. Medizin, d. Naturwiss. u. d. Technik (38, 4/5)

Der Einfluß der Militärführer in der 18. ägypt. Dynastie

von Dr. **Hans-Wolfgang Helck**, Dresden

VIII, 87 Seiten. 4°. 1939. Geh. RM 24.—

Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens. Herausgegeben von Hermann Kees. Bd. 14

Eine schon vielfach behandelte Periode der ägyptischen Geschichte wird in der vorliegenden Arbeit von einem neuen Gesichtspunkt aus untersucht. Der Ausgang der 18. Dynastie, die in der Militärdiktatur des Haremheb endete, mußte es nahelegen, einmal nicht wie üblich den König in den Mittelpunkt zu stellen, sondern Militärbeamtenschaft und Frontoffiziere dieser Zeit im Hinblick auf ihren Einfluß und ihre Stellung unter der Regierung Amenophis' III. zu untersuchen. Es handelt sich dabei vor allem um die Feststellung der Laufbahn von Militärbeamten und Frontoffizieren, ihre Verwendung nach dem aktiven Dienst und um den Einfluß gerade dieser Ämter auf die Wandlung im Staatsaufbau am Ende der 18. Dynastie. Eine wichtige Übergangsepoche der ägyptischen Geschichte wird durch die Untersuchung in ihrem inneren Zusammenhang verständlicher; gleichzeitig wird in der Zerstörung des Alten schon die Vorbereitung einer neuen Epoche sichtbar.

Siehe hierzu auch die Besprechungen der drei Veröffentlichungen auf den Seiten 385, 393 und 411 dieser Nummer

J. C. HINRICHS VERLAG · LEIPZIG C 1

Zur Biographie A. Mingana's.

Von G. Graf.

Alphons Mingana gehört zu jenen nicht wenigen gelehrten Orientalen, die einen größeren Teil ihres Lebens im Abendlande verbrachten und in glücklicher Verbindung der aus der ersten Heimat mitgebrachten Sprachen- und Literaturkenntnis mit der in der zweiten erworbenen wissenschaftlichen Methode und mit der Benützung des hier vorgefundenen Rüstzeuges an Quellen und Hilfsmitteln Beträchtliches für die Orientalistik geleistet haben. Das Wissen um ihre Lebensschicksale, das dem Verständnis ihres literarischen Schaffens zugute kommen muß, ist, soweit die in ihrem Geburtslande verbrachte Lebensperiode in Frage steht, meistens nicht leicht zu erwerben. Auch über A. Mingana (gest. 5. Dez. 1937) waren noch zu seinen Lebzeiten in europäischen Gelehrtenkreisen mannigfache unsichere Nachrichten in Umlauf. Um so dankeswilliger wurde die Biographie aufgenommen, die D. S. Margoliouth und G. Woledge der Ausgabe des III. Bandes des *Catalogue of the Mingana Collection of Manuscripts* auf den Weg mitgegeben haben; siehe OLZ 1941, Nr. 11/12, Sp. 466—470.

Jedoch haben ihre Mitteilungen über die erste Lebensperiode A. Minganas in seiner iraqischen Heimat nicht allewege einer Nachprüfung standgehalten. Jaques M. Vosté O. P. konnte auf Grund seiner Verbindung mit den Ordensgenossen in Mosul, wo er selber wiederholt zu Studienzwecken verweilte, einzelne Berichtigungen jener biographischen Notizen sammeln, die er in der römischen Zeitschrift *Orientalia christiana periodica* 7 (1941) 514—518 der Öffentlichkeit übergab: *Alphonse Mingana. A propos du "Catalogue of the Mingana Collection, t. III"*. Da einzelne, nunmehr unhaltbare Angaben auch in die Besprechung in der OLZ a. a. O., Sp. 467 übernommen wurden, seien die wichtigsten Richtigstellungen Vosté's hier ebenfalls zur Kenntnis gebracht.

Minganas Vater war chaldäischer Presbyter und Seelsorger in einem Orte Šaranēš bei Zahô. Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Bis zu seiner Priesterweihe i. J. 1902, bei der er nach den kirchlichen Bestimmungen wenigstens 23 Jahre alt sein mußte, führte er den Taufnamen Hormizd. Seine erste Ausbildung

erhielt Mingana in dem von Mgr. E. L. Lion(!) i. J. 1880 gegründeten „Lyzeum vom hl. Johannes“ in Mosul (nicht in Lyon in Frankreich). Seine Tätigkeit als Lehrer der syrischen Sprache und Literatur im großen Seminar ebendort dauerte bis 1910 (nicht 1913), in welcher Zeit auch sein *Clef de la langue araméenne* (1905), die Ausgabe der Homilien und der Lieder des Narsai (1905) und die *Sources syriaques* (1907—8, zwei Teile) im Drucke erschienen. Die Schwierigkeiten mit seiner kirchlichen Oberbehörde (dem Patriarchen der Chaldäer) beruhten u. a. auch auf Unstimmigkeiten bezüglich seiner literarischen Tätigkeit. Eine leitende Stellung in der Missionsdruckerei der Dominikaner nahm er nicht ein. Bald nach Aufgabe seiner Lehrstelle im Dienste ihrer Mission erfolgte der Austritt A. Minganas aus der katholischen Kirche. — Die von Margoliouth und Woledge gegebenen Nachrichten und Daten aus Minganas Leben und Tätigkeit in England waren für diese leichter erreichbar und dürften der Wirklichkeit entsprechen.

Besprechungen.

Allgemeines.

Wiesner, J.: *Fahren und Reiten in Alteuropa und im Alten Orient*. Leipzig: J. C. Hinrichs Verlag 1939. (92 S., 51 Abb. auf 8 Taf.) 8° = Der Alte Orient. Band 38, Heft 2—4. RM 5.25. Bespr. von Fr. W. Frh. von Bissing, Oberaudorf a. Inn.

Wiesner hat in seinem nur 92 Seiten umfassenden Büchlein, dem 8 Tafeln mit wohl ausgesuchten Bildern beigegeben sind, eine solche Fülle des Materials vorgelegt, so viele ethnographische, geschichtliche und religionsgeschichtliche Probleme erörtert oder doch berührt, daß der Ref. ein eignes Buch schreiben müßte, wollte er zu allem dem Stellung nehmen. Und das Geschäft des Ref. wird nicht erleichtert durch eine Anordnung, die zwar zunächst sehr einfach aussieht, dadurch aber, daß sie im Grund nicht eingehalten wird, die Übersicht sehr erschwert. Der Inhaltsübersicht nach würde man erwarten, daß nach einer, übrigens sehr klaren Einleitung über die Problemstellung, das erste Auftreten des Pferdes, die nachweisbaren Rassen (Tarpan in Nord-, Mittel- und Osteuropa, Przewalskipferd in Innerasien, Kaltblüter in Westeuropa), zunächst das Pferd als Zugtier behandelt würde, bis dann mit S. 44

der „Einbruch der Reiter“ erfolgt und das Reiten in Alteuropa, im Alten Orient, in Eurasien behandelt wird. In Wahrheit lesen wir im zweiten Teil noch recht viel vom Fahren und Wagen, im ersten auch vom Reiten. Z. B. wird die bekannte, im Metropolitanmuseum bewahrte ägyptische Reiterstatuette S. 39 besprochen und ebenda die wenigen ägyptischen Reliefs mit Reiterdarstellungen, aber auch die chetitischen Zeugnisse für reitende Boten oder den zu Pferde steigenden König. Vielleicht hätte man damit doch unmittelbar die erhaltenen „chetitischen“ Reliefs verbinden sollen, die Taf. VII wiedergegeben sind: Abb. 1 übrigens aus Tell Halaf, 2 aus Sendschirli und 3 mit dem sehr seltsam auf dem Pferd hockenden Reiter gleichfalls aus Sendschirli, wie entgegen Wiesner S. 92 und S. 70 Ausgrabungen in Sendschirli III Taf. 34, c, d zeigt. Wünschenswert wäre gewesen zu jeder Abb. eine Datierung; denn der zeitliche Ansatz nicht weniger der wiedergegebenen Funde ist umstritten. Daß es in der ehemaligen Sammlung MacGregor eine ägyptische Reiterstatuette aus Faience gegeben hat, die anscheinend in dem mir nicht zugänglichen Versteigerungskatalog abgebildet ist, hat mir Prof. G. Steindorff einmal mitgeteilt. Die Echtheit scheint nicht über jeden Zweifel erhaben. Bei aller Denkmälerkenntnis sind Wiesner doch z. B. die Reiterbilder aus der Valle Camonica in der Gegend von Trient entgangen, über die sich in den Not. Sc. 1933 S. 201ff. ein reich illustrierter Bericht Battaglias findet; vgl. auch den Bericht im AA 1934 Sp. 422ff. und Welt als Geschichte II S. 83ff. Altheim nimmt die Felszeichnungen für die Euganeer in Anspruch, die als italisches „Urvolk“ gelten, hält sie für verwandt mit den ligurischen Felsbildern. Zu den Ligurern im weiteren Sinne gehörten auch die Euganeer. Altheim ist immer wieder auf diese, von Frau Trautmann neu aufgenommenen Felsbilder zurückgekommen — ihre Zahl hat Frau Tr. bedeutend vermehrt. Er will sie mit der illyrischen Wanderung in Beziehung bringen und schreibt dieser auch die Übertragung der Reitkunst nach Italien zu (Italien u. die dorische Wanderung passim, 1940, eine Schrift, die Wiesner noch nicht kennen konnte). Altheim leugnet nicht den Anteil der Thraker an der Verbreitung des Reitens, den W. stark betont, aber er läßt die Illyrier, die etwas zum Modellvolk der heutigen Frühgeschichte geworden sind, mindestens ebenso sehr daran teilhaben (was W. geleugnet hatte), ja er ist offenbar geneigt, ihnen die Hauptrolle zuzuweisen. In der Datierungsfrage der Felszeichnungen aus dem Trentino bestehen noch nicht überwun-

dene Schwierigkeiten. Altheim, Welt als Gesch. II S. 84, verweist auf Kühn, Ipek 1934 S. 160. Dort liest man, die Darstellung der triangulären Dolche, die sich auch auf dem neuen Fries fänden, weise auf Bronzezeit Periode I hin; andererseits bliebe zu untersuchen, ob die halbbogenförmigen Messer, die auch dargestellt seien, auf die Hallstadtzeit deuteten, das würde also im einen Fall bis in das II. Jahrh., im anderen bis höchstens in das VII. Jahrh. führen¹. In der Rev. Arch. 1939 II S. 196 befürwortet Lantier gar, unter Hinweis auf Jacobsthal, J. of Rom. Studies 1938 S. 64ff., keltischen Ursprung und einen Ansatz in das IV. Jahrh. Die Typen seien aber *précél-tiques, influencés par des modèles grecs ou étrusques*. Er bekämpft gleichzeitig Altheims Deutung eines der Felsbilder auf den Kampf des Hercules mit der Hydra und dessen Ableitung aus korinthisch-dorischem Kreis. Ich kann an der von Lantier zitierten Stelle freilich diese Deutung nicht finden, aber Altheim hat inzwischen, Italien u. die dorische Wanderung S. 30, sich dahin ausgesprochen, daß man mit den Felsbildern über die Wende des 9. zum 8. Jahrh., die als oberste Grenze durch die Dolchformen der Piana delle greppe festgelegt schien, hinausgehen müsse, und hält die Bilder der piana delle greppe für vergleichsweise jung, will mit den Zeichnungen der Val Camonica bis um 1200 hinaufgehen. Ohne dazu Stellung nehmen zu wollen, muß darauf hingewiesen werden, daß die von W. leider nicht berücksichtigten italischen Felsbilder die Frage nach der Einführung des Reitens in Oberitalien (und auch des gleichfalls dargestellten Wagens, Italien u. d. dor. Wand. S. 38) sehr wesentlich verschieben. Erschwert wird die Untersuchung noch durch den Umstand, daß die Felsbilder sicher nicht alle gleichzeitig sind und eine stilistische Unterscheidung, wie ich aus Erfahrung an ägyptischen Felsbildern weiß, gerade hier besonders heikel ist.

Noch ein anderes wichtiges Material ist W., hier völlig ohne eigne Schuld, unbekannt geblieben: die Pferdebilder auf den soeben von

¹ Allerdings neigt W. in seinem Vortrag AA 1939 Sp. 315 dazu, die frühesten Anfänge der Hallstadtkultur bis ins II. Jahrh. hinaufreichen zu lassen. Die in den Felsbildern auftretende dreieckige Dolchform mit halbmondförmigem Griff weist Aberg, Bronzezeitliche u. früheisenzeitliche Chronologie I S. 50ff. der ersten Periode der Eisenzeit in Italien, also der Zeit von 950—850 zu; die älteren dreieckigen Dolche a. a. O. III S. 93 entbehren des halbmondförmigen Griffes, der in den Felsbildern sehr deutlich angegeben ist. Ihn kennen wir von ägyptischen Dolchen des M. und N.R.s, die ihrerseits aber die dreieckige Form nicht so scharf betonen.

Moortgat in vortrefflicher Weise behandelten assyrischen Zylindern des XIII. Jahrh. v. Chr. (Z. f. Ass. XLVII S. 50ff.). Sie bezeugen die hohe Wertung des Pferdes im damaligen Assyrien.

W. hat, sehr verdienstlich, streng unterschieden zwischen dem schweren vierrädrigen und dem leichten zweirädrigen Wagen; ich bezweifle aber, daß man jeden zweirädrigen Wagen ohne weiteres als Kriegswagen bezeichnen darf: die Bauern im heutigen Italien fahren ihren *carro* bestimmt nicht zu kriegerischen Zwecken. Und wenn Frauen in Beziehung zu solchen Wagen, oder überhaupt zum Pferd durch Beigaben in Gräbern gesetzt werden, so sollte der Reisewagen nicht vergessen werden und nicht die lokalen Verhältnisse, die in gebirgigen Ländern das Reiten vor dem Fahren bevorzugen lassen, was jeder Teilnehmer an einer der Peloponnesreisen vor dem Weltkrieg am eignen Leib erfahren hat. Erst das Automobil hat hier einen, zunächst unerwarteten, Wandel, z. B. auch in Ägypten geschaffen, wo Wagen nördlich Kairos in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrh. so gut wie unbekannt waren, Kamel und Esel, auch Büffel, bei Vornehmen auch das Pferd, zur Fortbewegung und Fortschaffung von Lasten dienten. Es ist also zu eng, wenn W. S. 83 im „Ergebnisse“ überschriebenen Endabschnitt sagt, das Reiten und die Hosentracht (der er mit Recht viel Beachtung schenkt) setzen sich nicht in den Gebieten durch, die vom Ausgangsgebiet, den Tieflandräumen zwischen Europa und Asien, am weitesten entfernt sind und durch schwerwiegende natürliche Hindernisse von ihm getrennt sind. Roß und Reiter haben die stärkste Auswirkung bei den Thakern, den Germanen, Kelten und Iranern gehabt; nur bei den Persern ist eine größere Bedeutung des Streitwagens spürbar. Ich setze hinzu auch des Reisewagens, und das vorzügliche Straßennetz des Perserreichs, seine Posteinrichtungen mußten zur Verbreitung und Verbesserung des Wagens wesentlich beitragen; erst in der Sassanidenzeit, wie W. meint, nach dem Zustrom neuer iranischer Reiterstämme, werde der Begriff des reitenden Herrschers geprägt, wie er sich bei den Skythen und in Alteuropa finde. Das Reiten habe im Krieg die Taktik der Hunnen- und Mongolenvölker geschaffen; in Europa aber habe sich der Ansturm der geschlossenen Reiterformation mit dem ritterlichen Geist der Streitwagenzeit verbunden. Die zwischen Indogermanen und innerasiatischen Reitervölkern oft bestehende Ähnlichkeit in Kult und Symbolik, soweit sie sich um das Pferd ranken, will W. aus der Nach-

barschaft der Iranier mit den innerasiatischen Stämmen erklären. Den Einfluß innerasiatischen Schamanentums glaubt er in der Vorliebe für Rasseln und Klappern, Glöckchen erkennen zu sollen; auch die Etrusker sind ihm irgendwie erlegen. Dem Schamanismus mißt W., wie das auch andre tun, einen weitreichenden Einfluß zu¹; es ist aber wohl ein *lapsus calami*, wenn es S. 87 heißt, „ihm habe in der Sassanidenzeit vor allem Zarathustras Kampf gegolten“. Nichts mit den Reiterstämmen soll die Leichenverbrennung zu tun haben; wenn W. sie aber den Illyriern vermutungsweise zuschreibt, die das Volkstum der Lausitzer Kultur und der Urnenfelder stellten und weitgehend an den Wanderungen der Dorier und Italiker beteiligt seien, dann würde Altheim zu Folge doch eine Verbindung zwischen Reitertum und Leichenverbrennung bestehen.

Wer W.s Abhandlung aufmerksam liest, wird eine Fülle von Beobachtungen finden, die künftiger Forschung den Weg bahnen. Ich stelle hier nur die Stellen zusammen, die von den Trensen handeln; gern hätte ich über ihre Geschichte und Formentwicklung einen besonderen Abschnitt gefunden, da die Trense wohl sicher an einem Ort erfunden ist und dann sich verbreitet hat. S. 18 u. 28 wird über die unsichere Datierung der dem Neolithicum zugeschriebenen Trensen, S. 25 u. 28 über die einzige gefundene mykenische Trense aus Bronze, die hänfene Trensen voraussetze, S. 30 über Trensen in Palästina und Syrien, S. 31 über ägyptische Knebeltrensen gehandelt. Über China s. S. 37, über die Hirschhorntrensenknebel der italischen Terramare S. 42, die Trense der griechischen geometrischen Zeit S. 45, die zahlreichen italischen der Eisenzeit S. 49f., Trensen aus den Schweizer Pfahlbauten werden S. 43 „nicht über das XIV. Jahrh. v. Chr.“ datiert; in Villanova tauchen die ersten pferdegestaltigen Knebeltrensen auf, S. 50f., im Norden müsse neben die bronzenen Trensen die Vielzahl der verlorengegangenen aus vergänglichem Material treten, von denen einige erhalten sind (S. 57). Knebeltrensen sehen wir auch auf dem Reiterrelief von Tell Halaf und auf assyrischen Darstellungen (S. 71), zahlreiche Bronzetrensen, neben denen sich vereinzelt aus Horn fanden, sind von den früheisenzeitlichen Kulturen des Kaukasus be-

1) Sehr viel zurückhaltender drückt sich W. AA 1939 Sp. 323 aus: „Dabei steht außer Zweifel, daß der ‚schamanistische‘ Zauber bei der Übertragung nach Alteuropa weitgehend schwand; nie hat ein Schamane in Alteuropa damit den Geistern gewehrt.“ Ich kann W. hier nur voll beipflichten.

kannt (S. 73), einige bildet W. auf Taf. VIII ab, wozu man Taf. II und V vergleiche. Gern hätte ich, wie gesagt, eine typologische Untersuchung gesehen, gern auch eine Stellungnahme zu dem Artikel „Trense“ in RVG, wo Sprockhoff und, sehr viel weniger ergiebig, Unger Formen und Verbreitung der Trense behandelt haben. Von Einzelheiten möchte ich nur noch das Vorkommen des Pferdes in der Frühzeit Mesopotamiens berühren: Pferde scheinen mir nicht gesichert, auch nicht auf den kappadokischen Tafeln, wohl aber Maulesel. Es ist aber vielleicht vorschnell, aus ihrem Vorhandensein auf Pferdezeit zu schließen; denkbar wäre sehr wohl der Fall, daß die innerasiatischen Nachbarn der Babylonier diesen Maulesel verhandelt hätten, aber keine Pferde; die Geschichte des Kamelhandels bietet für solche Annahme Analogien: die arabischen kamelzüchtenden Stämme wachen eifersüchtig darüber, kein Zuchtmaterial aus der Hand zu geben. Über den Ausdruck „Ostesel, Esel des Ostgebirges“ s. AOF XI S. 331f., wo auch die wirklichen und angeblichen Erwähnungen von Pferden, Wildeseln usw. in älteren mesopotamischen Funden besprochen sind.

W. hat selbst in einem äußerst anregenden, wenn auch vielleicht mit zu viel Hypothesen beladenen Aufsatz „Indogermanen in der Frühzeit des Mittelmeerraumes und des vorderen Orients“ (Neue Jahrb. 1941), dessen Kenntnis ich ihm verdanke, zusammengefaßt und z. T. ergänzt und berichtigt, was er in seiner früheren Arbeit über Fahren und Reiten vorgetragen hatte. Aus dem friedlichen Pferdekarren wurde in dem Tieflandsgebiet zwischen Europa und Asien während der ersten indogermanischen Wanderung der schnelle Streitwagen, der sich im Flug Vorderasien bis Ägypten hin eroberte; der Reiterkrieger fehlt noch, selbst bei den Iranern, von denen er als Kampfmittel seinen Ursprung nimmt. Indien wurde unter Einsatz des Kampfwagens, nicht der Reiterei, erobert. Bis nach China drang die Kampfweise vor: dort tritt der Streitwagen zur Schanzzeit auf. Thrakische Stämme übernehmen ihn von den Indogermanen der südrussischen Steppe, so kommt er nach Mykene, nicht aber nach Kreta. Über den Ostdonauraum wirkt sich die Streitwagenbewegung nicht aus, in der Terramarekultur Oberitaliens ist nur der friedliche Karren und — der Reiter bekannt. Die indogermanische Pferdezeit ist als bäuerliche Fahrtierzucht von der innerasiatischen Reittierzucht zu trennen. Aber in den südeurasischen Tieflandsgebieten erfolgt die erste Fühlungnahme zwischen Streitwageniranern und innerasiatischen Reittiervölkern,

zwischen Tarpan und seinen Abkömmlingen und Przewalskirasse. Mit dem Reiter verbreitet sich die Reiter-Hose. Bei den Iranern setzt sich das Reiten mehr und mehr durch, Assyrer aber und Inder bleiben beim Streitwagen, und in Griechenland behält er, wenigstens in den olympischen Spielen, seine hohe Bedeutung. Die Italiker sind niemals besondere Pferdezüchter gewesen, abgesehen von den Venetern, insbesondere in alter Zeit keine Reiter. Hier würdigt W. kurz auch die Bilder der Val Camonica, die er mit Altheim den Cammunern zuschreibt.

Wir hoffen, daß W. seine Studien fortsetzt¹ und uns ein ausführlicheres, das Material kritisch ordnendes Buch über die Geschichte des Pferdes als Wildpferd, Zugtier und Reittier schenken wird.

Ägyptologie.

Fedden, R.: *The Land of Egypt*. Illustr. from photographs by A. Costa and others. London: B. T. Batsford Ltd. [1939]. (VIII, 120 S., 119 Abb. auf Taf., 2 Ktn.) 8°. 12 s. 6 d. Bespr. von H. Kees, Göttingen.

„This is primarily a book of impressions and photographs“ sagt der Verfasser selbst, und in der Tat sind die Bilder nicht nur mit Geschmack ausgewählt, sondern bieten gerade für den Kenner über den Kreis der üblichen Ansichtsbilder hinaus manches Originelle, besonders aus dem Volksleben und der ägyptischen Landschaft. Auch in seinem Text widmet der Verfasser mehrere Kapitel dem Volk und seiner sozialen Struktur. Die Schilderung der bedürfnislosen und wohl in alle Zukunft unpolitischen Fellachen erscheint dabei allerdings reichlich konservativ. Er streift dabei (S. 31) das Problem der Übervölkerung und Landnot, die sich seit Mohammed Alis Zeit beängstigend verschärft hat, „Egypt's greatest difficulty“. Er sieht hier für die nächsten 40—50 Jahre keine Möglichkeit einer Besserung. Als Eng-

1) Ist inzwischen u. a. in zwei Arbeiten im XXXVII. Band des AfRG (Aus der Frühzeit d. Glocke und Fahrende und reitende Götter) gesehen, wo weitere Literatur verzeichnet ist; zur Ableitung des reitenden Horos aus Kleinasien möchte ich auf meine Ausführungen in MDI Kairo VII, die Kirche von Abd el Gadir S. 143; 146f. und die dort genannte Literatur verweisen, wonach der ägyptische Ursprung der Reiterheiligen wahrscheinlich scheint. Über Pferdegebisse hat inzwischen Potratz AOF XIV S. 1ff. gehandelt und eine ältere mesopotamisch-ägyptische-ägäische Gruppe von einer jüngeren (aber tatsächlich vielleicht gleichalten) kaukasischen Gruppe, die bis zu den Alpen reicht, geschieden. Die Erfindung des Pferdegebisses war die Voraussetzung für seine kriegerische Verwendung. (Zusatz bei der Korrektur.)

länder erwähnt er dabei nicht mit einem Wort den Ausweg, den das nationale Ägyptertum wünscht: Ägyptens Ansprüche an den anglo-ägyptischen Sudan, ein Gebiet, das noch heute an Untervölkerung leidet, allerdings von englischer Seite seit Jahren völlig dem Ägyptertum als Siedlungsraum gesperrt ist. In dem Abschnitt "The Lords of the People" kritisiert der Verfasser scharf die aus der Türkenzeit als Oberschicht überkommene Klasse der Paschas, die zwar äußerlich die französische Kultur angenommen haben, denen diese aber keinerlei innere Bildungswerte gebracht hat. An Stelle des zerstörten islamischen Lebensstils ist ein äußerlicher europäischer, speziell Pariser Firnis getreten. So ist jene ausschließlich von Eigeninteressen beherrschte Schicht eines Levantinertums herangewachsen, der zum aktiven Aufbau des Landes die Selbstlosigkeit des echten Nationalisten fehlt. Es ergibt sich als Zukunftsproblem ägyptischer Selbständigkeit die Neubildung eines Mittelstandes aus den gebildeten nationalistischen Kreisen der sog. Effendis: „Das Arabertum distanziert sich vom Levantinertum“. Auch der modern erzogenen Frau mißt der Verfasser bei dieser Aufgabe eine wichtige Stellung zu.

Der Verfasser sieht also wohl die Probleme, allerdings vorwiegend im Rahmen der traditionellen türkisch-französisch-englischen Gegensätze, und müht sich um sie, aber genau wie der englischen Politik im gesamten orientalischen Raum fehlt jeder konstruktive Gedanke für die Zukunft und der Mut, einen solchen zu suchen.

Helek, Hans-Wolfgang: Der Einfluß der Militärführer in der 18. ägyptischen Dynastie. Leipzig: J. C. Hinrichs Verlag 1939. (VIII, 87 S.) 4^o = Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens, hrsg. v. H. Kees. Band XIV. RM 24 —. Bespr. von H. D. Schaedel, Leipzig.

Einleitend sei zur Entschuldigung und Erklärung für das verspätete Erscheinen dieser Besprechung dem Ref. gestattet, darauf hinzuweisen, daß er unmittelbar nach Erhalt des Besprechungsexemplares zur Wehrmacht einberufen wurde und erst jetzt nach zwei Jahren während eines längeren Urlaubs Gelegenheit gefunden hat, darüber zu referieren. Er gesteht aber gern, daß die Lektüre dieser frisch und lebensnah geschriebenen Göttinger Dissertation ihm ein wirklicher Urlaubsgenuß war, und hofft, daß die Arbeit überall die ihr gebührende Beachtung erfährt.

Verf. stellt sich die Aufgabe, zu zeigen, wie die Entwicklung innerhalb der 18. Dynastie an Stelle der Beamtenschaft das Militär zum

Träger des Staates erhob, das dann in der 19. und 20. Dynastie das gesamte Staatswesen durchdringt und dem öffentlichen Leben geradezu seinen Stempel aufdrückt. Diese Aufgabe hat Verf. in hervorragender Weise gelöst, und es wird sich kaum jemand seiner überzeugenden Beweisführung verschließen können.

Ausgehend von der Tatsache, daß die drei Könige am Ende der 18. und zu Beginn der 19. Dynastie, Eje, Haremhab und Ramses I., aus den Kreisen der Militärführer stammten und im Hinblick auf die geringe Rolle, die im Beamtenstaat der 18. Dynastie das Heer und seine Führer gespielt haben, grenzt Verf. sein Arbeitsgebiet wie folgt ab: „Feststellung der Laufbahn von Militärbeamten und Frontoffizieren, ihre Verwendung nach dem aktiven Dienst und endlich der Einfluß gerade dieser Ämter auf die Wandlung im Staatsaufbau am Ende der 18. Dyn.“ (S. 1f.).

Zunächst folgt eine ausführliche Behandlung der Laufbahn des bekannten Amenophis, Sohn des Hapu, als eines der hervorragendsten Vertreter der Militärbeamten (S. 2—13). Erst mit 50 Jahren beginnt er unter Amenophis III. seine Laufbahn, um sehr bald als „Rekrutenschreiber“ die Stellung zu erreichen, in der er so großen Einfluß gewinnen konnte und in der er die mächtigen Bauten für seinen Herrscher aufführte, die ihm nicht nur überaus große Ehren zu Lebzeiten einbrachten, sondern ihm auch in der Nachwelt ein bleibendes Andenken sicherten. Am Ende seiner Laufbahn wird er — auch wieder typisch für seinen Stand — als Vermögensverwalter der Prinzessin *S3.t-Imn* eingesetzt, ohne den höchsten Rang eines Generals erreicht zu haben.

Der folgende Abschnitt (S. 14—33) ist der Behandlung der Militärbeamten im allgemeinen gewidmet. Über den „Unterbeamten“ () und den „Soldatenschreiber“ (*sš mš'*) gelangte der Militärbeamte unter Beförderung zum „Oberbeamten“ () in die höheren Ämter eines „Vorsteher der Militärschreiber“ (*mr sš mš'*), eines „Rekrutenschreibers“ (*sš nfrw*) und in selteneren Fällen zum höchsten Amt eines „Generals“ (*mr mš'*). Die Amtsbefugnisse der Rekrutenschreiber, deren bekannte Vertreter aus der 18. Dynastie namentlich aufgeführt werden (S. 15f.), finden eine ausführliche Erläuterung. Neben der genauen Listenführung über Berufs- und Milizheer, deren Aushebung, Ausbildung, Bezahlung, Verpflegung, Ansiedlung und steuerliche Veranlagung mußte er die Hörigenabteilungen des Staates verwalten; ferner unterstanden ihm

die Grenz- und Polizeitruppen, und schließlich leitete er den Einsatz der Militäraufgebote für große bauliche Unternehmungen und Transportarbeiten. Auch die Aufgabe der zum Range eines Generals aufgerückten Militärbeamten bestand mehr im Organisatorischen als in rein militärischen Dingen. Oberster Führer der Wehrmacht ist der König, während als Oberbefehlshaber (*mr mš' wr*) der Kronprinz erscheint. Es ist demnach ein deutliches Zeichen des Verfalls, wenn unter Tutanchamun ein Nichtmitglied des königlichen Hauses Generalissimus wird: Haremhab. Die Pensionierung der Militärbeamten erfolgte durch Ernennung zu Vermögens- und Domänenverwalter (*mr pr*) von königlichem Besitz oder Tempelgut, womit natürlich zugleich eine Pfründe verbunden war.

Ebensowenig wie die Militärbeamten ihrer Herkunft nach aus den Kreisen der Beamtenhierarchie der 18. Dynastie stammten, gehörten die Frontsoldaten (S. 34—73) zu ihnen. Die Frontoffiziere rekrutierten sich aus den Nachkommen der angesiedelten Berufssoldaten und den Pagen (*hrd n k3p*) des Pagenkorps. Die Offizierslaufbahn führte über den einfachen Soldaten (*w'w*) zum „Standartenträger“ (*t3j šrj.t*) und „Oberst“ (*hrj pđ.t*), die oft als Kommandanten von Grenzbefestigungen und eroberten Städten Verwendung fanden. „Täpferer des Königs“ (*knn nšw.t*), „Fänger“ (*kf'w*), „Kämpfer des Herrschers“ (*h3wtj n hē3*) und „Veteran“ (*tnj*) sind beliebte Ehrentitel, die man verdienten Offizieren verlieh. Nach Beendigung ihres Frontdienstes erhielten sie oft zivile Verwaltungsstellen am Hofe und in der königlichen Vermögensverwaltung. Das wichtigste dieser Ämter ist das eines „Obersten Vermögensverwalters des Königs“ (*mr pr wr n nšw.t*), dessen Hauptaufgabe die Verwaltung der königlichen Schatzkammern und Domänen war. Verf. bringt eine ausführliche Liste sämtlicher bekannter Vermögensverwalter von Königen der 18. Dynastie und zeigt, daß jeder König nur einen solchen Beamten besaß. Dieser verwaltete das Amt jedoch nur bis zum Tode seines Herrschers. Der Einfluß dieser obersten Vermögensverwalter wurde im Verlaufe der Dynastie so groß, daß sie schließlich zu Stellvertretern des Königs schlechthin wurden und sich „Oberster Mund“ (*r3 hrj*) nannten, um anzudeuten, „daß der königliche Wille jetzt durch Vermittlung ihrer Person kundgetan wurde“ (S. 51). Ob man allerdings geschichtsvergleichend diese Entwicklung mit der karolingischen Hausmeier unter den Merowingern (S. 52, Anm. 2) in Verbindung bringen darf oder ob sich ein solcher Vergleich

aus methodischen Gründen verbietet, sei dahingestellt! Weiterhin konnten ausgediente Frontoffiziere auch in der Militärverwaltung verwandt werden, allerdings nur in Stellungen außerhalb der eigentlichen Laufbahn eines Militärbeamten. So gelangten einige in das Amt eines „Stellvertreters des Heeres“ (*idnw n mš'*), als der sie für die Proviantausgabe in den Garnisonen verantwortlich waren. Auch als „Polizeioberste“ (*hrj md3j*) treten Frontoffiziere nach ihrer aktiven Dienstzeit auf. Die Ernennung von Obersten nach Ablauf ihres Frontdienstes zu „Kavalleriegeneralen“ (*mr šsm.t*) galt als sehr ehrenvolle Pensionierung und setzte schon gute Beziehungen zum Hofe voraus. Der aktive Dienst in der Kavallerie wurde übrigens als besonders vornehm angesehen und war den gehobeneren Schichten der Bevölkerung vorbehalten. „Stalloberste“ (*hrj ihw*) und „Erste Wagenlenker S. M.“ (*ktn tpj n hm.f*) wurden oft in diplomatischer Mission ins Ausland gesandt.

Verf. zeigt also, wie der König gerade aus Kreisen der Frontoffiziere wichtige Ämter der Landesverwaltung und am Hofe besetzte, um sie damit den Berufsbeamten mit ihren persönlichen Beziehungen und Machtmitteln zu entziehen. Er hoffte, damit zu verhindern, daß diese Ämter zu gefährlichen Waffen gegen ihn selbst werden konnten. Die Umwälzungen der Amarnazeit jedoch geben diesen *homines novi* eine ungeahnte Macht, da nach Beseitigung der Beamenschaft und vor allem der mit ihr eng verbundenen Amunpriesterschaft die Armee die einzige Stütze des Thrones war. Zum Schluß (S. 73—87) zeigt Verf., wie drei dieser Militärführer dann nacheinander den Thron besteigen und zur 19. Dynastie überleiten: Eje, ehemals Frontoffizier (Oberst), als Kavalleriegeneral; Haremhab, vormals Militärbeamter (Rekrutenschreiber), als Oberbefehlshaber, oberster Vermögensverwalter und Regent (*rp.t*); und Paramses, ursprünglich Frontoffizier (Oberst) als Kavalleriegeneral, Vezir und Königs-Stellvertreter (*rp.t*). Mit seiner Thronbesteigung ist der Übergang vom Beamtenstaat der 18. Dynastie zum Militärstaat der 19. Dynastie abgeschlossen. Damit hat Verf. das von ihm gesteckte Ziel seiner Arbeit erreicht und die darin aufgetretenen Probleme in überzeugender Weise zu lösen verstanden.

Keilschriftforschung.

Meer, P. E. van der, Ph. D.: Syllabaries A, B¹ and B with Miscellaneous Lexicographical Texts from the Herbert Weld Collection. London: Oxford University Press 1938. (72 S., LIV Taf.) 4^o = Oxford

Editions of Cuneiform Texts, Vol. IV. 18 s.
Bespr. von A. Falkenstein, Berlin.

Auf den Umschlägen der bisher erschienenen Bände der Oxford Editions of Cuneiform Texts war seit längerer Zeit die Veröffentlichung der lexikalischen Texte der Herbert Weld-Sammlung im Ashmolean-Museum angekündigt. Sie sollte von St. Langdon besorgt werden, der bei der Bearbeitung der reichen Tontafelschätze dieses Museums die Hauptlast auf sich genommen hatte. Wegen anderer Arbeiten übertrug er jedoch diese Veröffentlichung E. van der Meer und stellte ihm dafür seine Abschriften zur Verfügung. Sie sind unter den Nummern 103—33 und 161—2 in diesen Band aufgenommen.

Die überwiegende Zahl der Texte stammt aus den Grabungen in Kisch. Einige Stücke, wie z. B. die Prismen Nr. 154, 155, 156, 159, sind im Handel erworben. Aus der Sammlung F. M. Th. Böhl in Leiden sind drei kleinere Fragmente aufgenommen. Davon ist eine (Böhl 1329 auf Taf. XX) nach einer Notiz H. Ehelolfs eine Assurtafel. Über das Alter der Texte macht der Verf. nur vereinzelt Angaben, so daß man auf paläographische und inhaltliche Merkmale angewiesen ist.

Der Inhalt des Bandes wird in der Hauptsache schon durch den Titel angegeben. Zu Anfang stehen Bruchstücke von Schülertafeln, die Zeichen in der Reihenfolge der Sa-Zeichenliste und des Sb-Vokabulars bieten. Diese Listen enthalten zum Unterschied von den dreispaltigen Sa-Tafeln, die außer dem Zeichen noch die sumerische Lesung und den Zeichenamen bringen, und den meist auch dreispaltigen Sb-Tafeln, die neben der sumerischen Lesung noch die akkadischen Werte angeben, nur die Zeichen selbst. Wichtig ist, daß sie die Zeichen so oft wiederholen, wie sie in der vollgeschriebenen Serie aufgeführt sind. Die Tafeln gehören wohl alle der neubabylonischen Zeit an. Mit Hilfe dieser Listen, die ebenso zahlreich und von ganz gleicher Art in der Grabung der Deutschen Orient-Gesellschaft in Babylon gefunden worden sind — nach den Fundumständen sind sie dort als neubabylonisch erwiesen —, gelingt dem Verfasser die vollständige oder nahezu vollständige Wiederherstellung der beiden Werke, die im babylonischen Schulbetrieb eine große Rolle gespielt haben (S. 7—56). Seine Arbeit deckt sich weitgehend mit den Untersuchungen H. S. Schusters, der in ZA NF X 217ff. ausführlich über die Mittel zur Wiedergewinnung dieser Serien gehandelt hat, bisher jedoch das konkrete Ergebnis noch nicht vorgelegt hat.

Als Nächstes bringt der Band (Nr. 135—49; S. 57ff.) eine einspaltige Liste von Götternamen die sich mit der von E. F. Weidner in AK II 9—18; 71—82 behandelten Liste deckt. Wichtiger ist Nr. 150 (S. 58—64), ein neubabylonisches Exemplar der I. Tafel der akkadischen Synonymenliste *maliku* = *šarru*. Mit Nr. 152 beginnen die altbabylonischen Texte: Zunächst Nr. 152, ein wertvoller zweisprachiger Vorläufer zu Tafel I—V der späteren Serie *dir* = *sijaku* = *watru*. Nr. 153, gleichfalls zweisprachig, ist bisher noch keiner bestimmten Serie zuzuweisen. Die Nummern 154, 157, 158, 159 sind altbabylonische Vorläufer der Serie *ĦAR-ra* = *Ħubullu*, wie wir sie vor allem durch die Veröffentlichung der Nippurtafeln in E. Chieras Sumerian Lexical Texts kennen. Nr. 160 ist ein gleichfalls aus dieser Veröffentlichung bekannter Txp, der mit der späteren Serie *lú* = *amēlu* zu verbinden ist.

Der Verfasser hat auf die Bearbeitung der verschiedenen Texte viel Mühe verwandt. Leider machen sich bei der Benützung die sehr zahlreichen Druckfehler und die ziemlich willkürliche Setzung der diakritischen Zeichen störend bemerkbar. Die Kopien der altbabylonischen Texte sind teilweise schwer zu lesen und erwecken des öfteren den Eindruck, daß sie nicht ganz genau sind. Allerdings darf man nicht vergessen, daß altbabylonische Tafeln meist sehr schwer zu entziffern sind.

Leider macht der Verfasser keine Angaben darüber, in welchem Umfang mit dieser Veröffentlichung der Bestand des Ashmolean Museums an lexikalischen Texten erfaßt ist.

Einige Berichtigungen: Sa 141 (= S. 264) liegt das Zeichen *lāl* vor, wie H. S. Schuster, ZA NF X 220^a mit Hinweis auf KUB III 105 gezeigt hat. — 156 b (= Z. 300—2): Durch die Kisch-Fragmente wird gegen H. S. Schuster, ZA NF X 221 m. Anm. 2 erwiesen, daß das Zeichen *SAL* in Sa vorkommt.

Sb 7: Statt *ur-daḥ-ḥu* (?) — diese Lesung geht auf F. H. Weißbach, Babylonische Miscellen S. 28 zurück — ist nach Kollation des Originals *ur-bi-in-gu* zu lesen. — Z. 147: Lies *ribba-a-tum*. Z. 166: Lies *nam-zi-tum*. — Z. 192: Lies *ši-i*. — Z. 249: Lies nach H. S. Schuster bei J. Stamm, MVAeG XLIV 254^a *kuḫābu*. — Z. 357: Lies *ši-i-ru*.

Nr. 135—49: I 8 lies nach F. R. Krauß, Symbolae Koschaker 52^a und N. Schneider, AnOr XIX S. XVI ^dli₈-si₄. — II 2 ^dnin-a-zu (auch in der Kopie zu ändern). — II 2 a ^dnin-A.ĦA.KUD.DU. — II 8 ^dnin-é-gal. — III 24 ^di-šum. — VI 12 ^dha-ni. — VI 26 ^da-nu-⟨ni⟩-tum. — VI 28 ^ddingir-imin-bi.

Nr. 150 II 26 wohl mit LTBA II 1 VII 43 *nu-ba-ri* zu lesen. — II 36 lies *šub-ru-qu*. — II 53 ergänze [*šá-as*]-*su-ri* = ditto (= *ummu*).

Nr. 152 I 18 ist wohl nach ŠL 123, 26 diri = [*na*]-*ha-al*-[*lu*]-*lum* zu lesen. — IV 13 lies mit ŠL 401, 112 *a-zu¹-pi-rum*. — VI 22 ist wohl [*ki*]-A = *na-hal¹-lum* statt *na-an-núm* zu lesen. — VI 43 lies, wie in Kopie, *a-za-ar-ki-ru*. — VI 45 [*me*]-*lu-ul-ti* [*dištar*]. — VII 14 *gašam* = *ši-ip*-[*rum*] zu ergänzen? — VII 29–30, 32–33 ist die Umschrift der sumerischen Spalte in Unordnung. VII 42–43 *ninda-kaskal*-[*la*] = *š¹-di*-[*tum*]; *ninda-kaskal*-[*la*] = *a-ka-al* *har*-[*ra-nim*]. — VII 49 *ensi* = *en¹-su¹-ú* nach CT XI 49, 10 *en-si* = EN. ME.LI = *en-me-e-li-lu-u* = *šu* (d. h. *ensú*): *šá*-[*i-lu*]. — VIII 44 ANŠE.S[AL] = [*a-ta*]-*nu-um*; vgl. ŠL 208, 65 ANŠE.SAL = *eme* = *a-ta*-[*nu*], für häufigeres SAL. ANŠE = *emè*. — VIII 51 *genna* = [*la*]-*hu-um* (= *lā¹um*).

Nr. 153 II 7 [AB].KU (= *unù*) = *re*-[*i*]-*li-a*-[*tím*]. — II 36 *ama¹-dinanna* = *iš¹-ta-ru-um*. — III 41 ŠIR.BUR[*mušen*] = [*a-ri*]-*bu-um*. — IV 3 *gan-gíd* = *ša-di-id¹ áš¹-li-im*. — IV 8 beachte KU.BU.NUN.GU₄.TU = *šu-um-ma-nu-um* für sonstiges KU.BU.NUN. KU.TU.

Nr. 154 VIII 21–23 *ga-àra*; *ga-àra-gal*-*gal*; *ga-àra-di₄-di₄*. Die Lesung *ga-àra* für die Gruppe *ga-ĤAR* werde ich an anderer Stelle begründen.

Nr. 157: Nach einer Liste, die sicher Vorläufer der Serie *ĤAR-ra* = *hubullu* ist (Tafel XX-XXIII[?]) bietet der Text die Stichzeile [*lú*] = *a-wi-il-lum¹*. Damit wird erwiesen, daß schon in der altbabylonischen Zeit am Schluß der Serie *ĤAR-ra* = *hubullu* eine Tafel mit Namen für die verschiedenen Menschenklassen stand, wie das für die kanonische Serie feststeht (s. B. Landsberger, ZA NF VII 188 und L. Matouš, LTBA I 4 unten).

Nr. 161 I 1 lies mit der Kopie *urí^{ki}*, da diese wichtige Stadt in der Liste nicht fehlen kann. In SLT 212 V 10 folgt *urí^{ki} auf nibrú^{ki}*, das hier folgt. — II 2–4: Für *ĤA.A.ka* sind bisher nur die Lesungen *šu-ba-ri* und *tu-ba* bezeugt; eine dritte Lesung ist nicht klar (s. ZA NF VIII 151). Die von St. Langdon eingeführte Lesung *habur^{ki}*, die der Verf. übernimmt, ist nicht erwiesen (s. A. Ungnad, Subartu 30). — III 7–9 Kopie und Umschrift stimmen nicht überein.

Schaeffer, Claude F. A.: *The Cuneiform Texts of Ras Shamra-Ugarit*. The Schweich Lectures of the British Academy 1936. London: Oxford Univ. Press 1939. (XVI, 100 S., XXXIX Taf.) gr 8°. 8s. 6d.

Schaeffer, Claude F.-A.: *Ugaritica*. Études relatives aux découvertes de Ras Shamra. Première Série. Paris: P. Geuthner 1939. (VIII, 331 S., 135 Textabb., 32 Taf.) 4° = Haut-Commissariat de la République Française en Syrie et au Liban. Serv. d. Antiquités. Bibliothèque Archéologique et Historique, Tome XXXI. Mission de Ras Shamra, Tome III. Fr. 200.—. Bespr. von Kurt Galling, Halle.

Es ist außerordentlich verdienstvoll, daß der Ausgräber von Ras Shamra, Claude F. A. Schaeffer, das bisher in den vorläufigen Berichten über die Grabung in der Zeitschrift „Syria“ bekanntgemachte Material nun in zwei zusammenfassenden Studien ausbreitet. Beide Werke sind durch zahlreiche Abbildungen verlebendigt, das zweite durch eine überaus begrüßenswerte „Bibliographie von Ras Shamra“ ausgezeichnet. Das englisch geschriebene Werk „The cuneiform texts of Ras Shamra-Ugarit“ (Schweich Lecture 1936) ist eine allgemein verständlich geschriebene Darstellung der Ergebnisse der Ausgrabungen bis 1937. Der Titel ist insofern etwas irreführend, als nicht nur von den Texten gesprochen wird, sondern diesem eine knappe, aber mit sicherer Hand das Wichtigste auswählende Geschichte von Ugarit vom Neolithikum bis zur persischen Zeit vorangestellt ist. Im III. Jt. bestanden Beziehungen zu Mesopotamien. Gegen Ende des Jt.'s setzte sich eine ostkananäische Bevölkerung in RS fest. Zu Beginn des II. Jt.'s sind vereinzelt europäische Kultureinflüsse festzustellen. Im Rahmen der politischen und Kultur-Geschichte ist dann der Kontakt mit Ägypten (MR) bedeutsam, dem mit und nach den Hyksos ein solcher mit den Hurritern folgte. Die Blütezeit von RS waren das XV. und XIV. Jh., damals wurde auch eine besondere Hafenstadt in *mīnet el-bēda* gegründet. RS war ein wichtiger Umschlagplatz für den Weg nach Ägypten. Auffallend stark ist in dieser Periode der ägäisch-mykenische Kultureinfluß. Schaeffer sieht in den Keftiu ägäisch-mykenische Kolonisten der syrischen Küste. Um 1350 v. Chr. erlebte Ugarit eine große Erdbebenkatastrophe. Ugarit stand in und nach der Schlacht bei Kadesch (1295 v. Chr.) abseits der Parteien. Nach 1200 begann der nie wieder aufgefangene Niedergang von Ugarit, der wohl auf wirtschaftlichen Ursachen beruht. Im 2. Kapitel gibt der Verf. eine allgemeine Schilderung der in RS aufgetauchten Texte, die zumeist aus der Zeit des (mitanischen) Königs *Nkmd* stammen. Das RS-Alphabet und seine Entzifferung finden eine kurze Erwähnung und dann folgt eine Übersicht über die nicht-religiösen-Texte. Das 3. Kapitel „Fruchtbarkeits-Kult und Kult des

Todes in Ugarit“ ist im wesentlichen an dem Befund der Grabanlagen orientiert. Das 4. Kapitel „Die religiösen Texte von Ras Schamra“ gibt auf 20 Seiten eine Übersicht über das weitschichtige und uns in vielem ja noch nicht durchsichtige Material. Neben einer Aufzählung der Gottheiten steht eine Inhaltsangabe des Keret-Epos.

In der Bibliothèque archéologique et historique ist der „Mission de Ras Shamra“ eine besondere Reihe zugebilligt, in der unter anderem auch Virelleauds Textausgaben (Danel, Keret, Anat) erschienen sind. Daneben stehen dann archäologische Berichte und Sonderveröffentlichungen (z. B. über die Siegelzylinder von RS). Als 3. Band der Mission legt Claude F. A. Schaffer die UGARITICA I vor. Dieser 330 Seiten umfassende Band besteht aus zwei Teilen. Im ersten sind vier Kapitel zusammengefaßt. Kapitel I gibt einen im Ganzen dem vorgenannten ersten Kapitel des englischen Werkes entsprechenden Abriß der Geschichte von Ugarit wieder. Kapitel II verfolgt im besonderen die Beziehungen von Ugarit zur ägäischen Welt. Hier spielt die in einem Grabe gefundene Scherbe im Kamares-Stil eine entscheidende Rolle. Das III. Kapitel ist eine Sonderuntersuchung über eine in einem Heiligtum deponierte Axt mit eisernem Blatt, das in eine kunstvolle Bronzeklammer gefaßt war, die ihrerseits einen Eberkopf und zwei Löwenköpfe zeigt. Sie ist mitannischer Herkunft und im Typus dem merkwürdigen Riesendolch (Felsrelief) von Yasilikaya zu vergleichen. Im IV. Kapitel werden Beiträge zur Geschichte des Stils der syrischen Kunst im II. Jt. geboten, wobei die gewandeten Figuren in Bronze und Stein eingehender behandelt werden.

Der schon oben kurz erwähnte zweite Teil des Werkes enthält eine über 500 Nummern umfassende Bibliographie, die, soweit ich das durch Stichproben feststellen konnte, ohne Lücken ist, und die allen an den Funden von RS Interessierten eine dankbar hingenommene Hilfe darstellt. — Möchte es dem verdienten Ausgräber vergönnt sein, in späterer friedlicher Zeit das Werk, das schon so reiche Früchte getragen hat, weiterzuführen!

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Nötischer, Prof. D. Dr. Friedrich: *Biblische Altertumskunde*. Bonn: Hanstein 1940. (XVIII, 392 S., 48 Taf.) gr. 8° = Die Heilige Schrift des Alten Testaments übers. u. erklärt. Ergänzungsband III. RM 14.50; geb. 17 —. Bespr. von K. Galling, Halle a. S.

„An zusammenfassenden Darstellungen der biblischen Altertumskunde sind in den letzten Jahren die „Denkmäler Palästinas“ von Watzinger, das „Biblische Reallexikon“ von Galling und das „Manuel d'Archéologie Biblique“ von Barrois erschienen. Diese in ihrer Art ausgezeichneten Werke will das vorliegende Buch keineswegs ersetzen. Mit Rücksicht auf den Leserkreis der Sammlung setzt es weniger Fachkenntnisse voraus als jene, zieht die biblischen Angaben in weiterem Maße heran und beachtet besonders die religiösen Bräuche und Einrichtungen.“ Mit diesen Worten kennzeichnet der Verfasser selbst im Vorwort die Absichten, die ihn bei der Darstellung geleitet haben. Im Effekt ähnelt daher diese Altertumskunde den früheren „Hebräischen Archäologien“ mit ihrer Unterteilung in Staats- und Sakralaltertümer. Freilich dies mehr im Aufriß als in der Ausführung, die sich weitgehend das Material aus den Ausgrabungen und Funden im Lande reichen läßt. Die ersten vier Abschnitte sprechen über „Haus und Haushalt“, „Familie“, „Staat und Gesellschaft“ und „Wirtschaft“ auf insgesamt 260 Seiten. Der fünfte Abschnitt „Religiöse Bräuche und Einrichtungen“ umfaßt allein 100 Seiten. 113 Abbildungen auf 48 Tafeln verlebendigen die Darstellung. Besonders hervorzuheben ist die in den Anmerkungen gebotene Literaturübersicht, die bis in die neueste Zeit durchgeführt, auch die ausländischen Publikationen namhaft macht. Bei der Aufgliederung der „Profanaltertümer“ hätte vielleicht ein Kapitel über Städtebau gesondert erscheinen sollen, denn jetzt wird das Wesentliche darüber sub „Heer und Kriegswesen 3. 4.“ geboten, wo man es zunächst nicht suchen würde. Der große Schlußabschnitt über religiöse Bräuche und Einrichtungen ist wesentlich an den alttestamentlichen Texten orientiert und bietet da mehr eine beschreibende Nacherzählung als einen geschichtlichen Aufriß, der freilich dann auch stärker auf eine Literarkritik hätte eingehen müssen. Daß z. B. der Brandopferaltar der Wüstenzeit trotz Ex. 27 und der beigefügten Rekonstruktion von Heinisch wesentlich einfacher war und in Ex 25 ff teilweise Reprojektionen vom Tempel vorliegen, scheint uns unzweifelhaft, ebenso, daß ein „siebenarmiger“ Leuchter erst in später Zeit hergestellt wurde. Vgl. dazu den Kommentar zu Ex. 25ff. in Beer-Galling, Exodus 1939. Die palästinischen Synagogen (auch die von *tell hum*) werden mit Recht erst in die spätrömische Zeit gesetzt. In der Frage der Zentralisation des Kultus (sog. deuteronomische Reform) erhält man aus der Darstel-

lung S. 303f. kein klares Bild. Die Stele von Amrith (S. 268) ist schwerlich vor dem 6. Jh. anzusetzen. Bei den im allgemeinen treffend ausgewählten Abbildungen wäre bei einer Neuauflage die Karte Abb. 8 auszutauschen gegen eine bessere Vorlage, die die wichtigsten Grabungsstätten (nicht nur solche, in denen Inschriften gefunden wurden) nennt. Abb. 15 und 16 könnten fortfallen, da das Ossuar von Chedera aus dem 4./3. Jt. stammt und das Tonhäuschen von Assur ja nur Parallele zu den jüngeren, hier interessierenden Stücken von Bethsean ist. Abb. 95 steht auf dem Kopf, und bei Abb. 103 und 113 sollte man den irreführenden Terminus „Omarmoschee“ (statt „kubbet eš-šāḥra“ oder „Felsendom“) vermeiden. Diese kritischen Einzelbemerkungen sollen das Referat nicht beschließen, ohne daß zugleich dem Werke als Ganzem die Anerkennung ausgesprochen wird, die es verdient.

Nock, Prof. Arthur Darby: Paulus. Deutsch von Hans Heinrich Schaefer. Zürich und Leipzig: Rascher [1940]. (203 S.) gr. 8°. RM 5.50. Bespr. von R. Bultmann, Marburg.

Das Buch gibt eine sympathische Darstellung vom Leben und Werk des Paulus, die, wenngleich auf selbständiger Forschung beruhend, doch keinen Beitrag zur Weiterführung der Forschung bedeutet, sondern ihre Ergebnisse — soweit sie dem Verf. feststehen oder wahrscheinlich sind — für gebildete Laien verständlich zusammenfaßt.

Das erste einleitende Kap. berichtet über die literargeschichtlichen und allgemeinhistorischen Voraussetzungen, worauf das 2. Kap. etwas genauer die dem Paulus durch Tarsus und Jerusalem vermittelte Bildung charakterisiert. Das 3. Kap. gibt eine Skizze der ersten Geschichte der christlichen Gemeinde von ihren Ursprüngen im Auftreten des Täufers und Jesu bis zu der Gestalt, in der sie für Paulus bedeutsam wird. Das 4. und 5. Kap. schildern das missionarische Wirken des Paulus bis zu seinem Ende; in die biographische Darstellung sind hier und dort Schilderungen zeitgeschichtlich wichtiger Erscheinungen (wie der jüdischen Synagoge oder der hellenistischen Religion) eingeflochten. Die Kapp. 6—9 führen die paulinischen Briefe in kurzer Paraphrase vor Augen mit eingefügten Erläuterungen und biblisch-theologischen Exkursen. Das 10. Kap. handelt über Stil und Denken des Paulus und hebt beides gegen den Hellenismus, speziell gegen Philon, ab. Kurze Reflexionen über das Verhältnis des Paulus zu Jesus und über das

Schicksal des Paulinismus in der Folgezeit bilden den Schluß.

Die ganze Darstellung ist von einer maßvoll kritischen Haltung getragen. Als echte Paulusbriefe gelten außer den allgemein anerkannten auch 2. Thess. und Kol., dagegen nicht Eph. und ebenso natürlich nicht die Pastoralbriefe. Der Bericht der Apostelgeschichte wird mit vorsichtiger Kritik verwertet. Unter den religionsgeschichtlichen Voraussetzungen spielt die gnostische Bewegung keine Rolle; der Verf. scheint den Forschungen, die ihr Alter und ihre Bedeutung gerade auch für Paulus und seine Gemeinden ans Licht gestellt haben, kein Gewicht beizumessen. Mir scheint sein Bild von Paulus und seiner Zeit zu einfach zu sein, und die Gestalt wie die Gedanken des Paulus scheinen mir einen zu harmlosen Charakter zu gewinnen. Wohl weiß der Verf. manches Vortreffliche über die Kraft der Persönlichkeit des Apostels zu sagen; aber das Unheimliche und Abgründige seiner Gestalt leuchtet nicht auf. So kommt auch die Aktualität der paulinischen Gedanken nicht zum Bewußtsein. Will der Verf. auch nur „soweit wie möglich in Paulus einen Menschen des ersten Jahrhunderts zu sehen versuchen“ (S. 14), so kann dieser Mensch des ersten Jahrhunderts doch echtes Interesse nur beanspruchen, wenn das, was er sagt, bei aller Fremdheit seiner Sprache, eine die Jahrhunderte überdauernde Geltung hat — zum mindesten als stets aktuelle Frage.

Semitistik, Islamistik.

Grohmann, Adolf: Arabic Papyri in the Egyptian Library. I: Protocols and legal texts. (XV, 277 S., 20 Taf.); II: Legal texts (VIII, 259 S., 24 Taf.); III: Administrative texts, with a contribution by Carl Schmidt. (XII, 233 S., 24 Taf.) 4°. Cairo: Egyptian Library Press 1934, 1936, 1938. Bespr. von P. Koschaker, Berlin.

A. Grohmann darf nach dem Tode v. Karabaceks heute in Deutschland als der beste Kenner der arabischen Papyri Ägyptens gelten. Die ägyptische Staatsbibliothek (*Dār al-kutub al Miṣrīya*) konnte daher keinem Besseren die wissenschaftliche Herausgabe ihrer Schätze auf diesem Gebiete anvertrauen. Seit 1924 hat Grohmann in wiederholten Reisen in Cairo das Material aufgenommen und legt nun in 3 stattlichen Bänden, die von der ägyptischen Staatsbibliothek auf das beste ausgestattet wurden, ein Werk zwölfjähriger Arbeit vor, das nach Form und Inhalt allen Ansprüchen genügt. Der erste Band enthält unter Nr. 1—37 Protokolle, d. h. Deckblätter von Papyrusrollen, die zum Zeichen der staatlichen Kontrolle der Papyrusfabrikation und der Garantie der Ver-

wendbarkeit des Papyrus im Verkehr eine vielfach verschnörkelte oder gestempelte Inschrift tragen mit der Basmala, dem Namen des regierenden Kalifen, des Gouverneurs, eventuell des Finanzdirektors. Die Araber haben damit eine in byzantinische Zeit zurückreichende Einrichtung übernommen. Es folgen Rechtsurkunden auf Papyrus, Pergament oder auch Papier, vorwiegend aus al-Ušmûnain (Hermopolis), aus dem 9.—11. Jahrh., die auch den zweiten Band füllen. Dieser bringt auch verschiedene Indizes zu dieser Textgruppe. Der dritte Band enthält „administrative texts“, die, bis in das 8. Jahrh. zurückreichend, überwiegend aus dem Dorfe Iſqauh (Aphrodito) stammen, das bekanntlich auch eine beträchtliche Anzahl byzantinischer Papyri geliefert hat. Ihm soll ein vierter Band desselben Inhalts folgen, der dann auch die Indizes zu dieser zweiten Textgruppe bringen wird. Außerdem sind zwei weitere Bände „Economic texts“ in Aussicht genommen. Die Edition gibt außer Beschreibung der Urkunden, die durch zahlreiche Photographien anschaulich gemacht wird, Umschrift, Übersetzung und knappen Kommentar, vor allem zu den Eigen- und Ortsnamen. Grohmann hat erfreulicherweise der Versuchung widerstanden, den Kommentar zu kleinen Monographien zu den einzelnen Texten anschwellen zu lassen, und dadurch die Benützung der Edition erleichtert.

Es wird nicht leicht jemanden geben, der diese Texte nach allen Seiten hin kritisch würdigen kann. Denn der Betreffende müßte Jurist, Arabist, im islamischen Recht bewandert und außerdem ein Papyrologe sein, der namentlich in den griechischen Papyri der byzantinischen Zeit orientiert ist. Die islamischen Eroberer haben bekanntlich wie sonst auch in Ägypten das nationale und kirchliche Eigenleben der unterworfenen Völker in weitem Umfange fortbestehen lassen, sie haben aber auch die ägyptische Verwaltungsorganisation weitgehend übernommen. Daher ist das Griechische und Koptische, das letztere in der lokalen Verwaltung und im lokalen Rechtsleben, gegenüber dem Arabischen nur sehr allmählich zurückgegangen. Das bestätigen im Rahmen des hier angezeigten Werkes die griechische Steuerliste in III 200, die koptischen Verwaltungsurkunden III 164—167, die letztere eine wohl nicht ohne behördlichen Druck zustande gekommene Vertrauensklärung der Honoratioren eines Bezirks für einen Beamten, dem bestätigt wird, daß er sie nicht bedrückt habe. Sie zeigt sogar den Gebrauch aller drei Sprachen.

Leider besitze ich die vorhin erwähnten

Tugenden nicht oder nur in unvollkommenem Maße. Dieser Mangel, den hinsichtlich meiner Unkenntnis der arabischen Sprache liebenswürdige Belehrung durch meinen verehrten Kollegen A. Fischer einigermaßen gemildert hat, legt mir Beschränkungen auf. So vermag ich dem Problem nicht näherzutreten, ob und inwieweit die Araber durch die byzantinische Urkundentechnik beeinflusst wurden, und bescheide mich zu fragen, ob z. B. in I 61, 11 die Klausel „after the completion and ratification of the sale“ nicht an die byzantinische *completio* und *absolutio*, die häufige Versicherung, die Parteien hätten in körperlicher und geistiger Gesundheit, frei von Zwang gehandelt, nicht an ähnliche Klauseln byzantinischer Urkunden anklingen, ob die Formulierung der Pacht als Vertragsangebot des Pächters an den Verpächter, das dieser annimmt, nicht durch die in den Pachtverträgen früherer Perioden übliche Form des Hypomnema beeinflusst ist; ich freue mich der letzteren Frage auch bei Grohmann in „Papyri und Altertumswissenschaft“ 337f. zu begegnen. So muß ich leider diese Probleme wie überhaupt die Verwaltungsurkunden des dritten Bandes, weil technisch zu sehr bestimmt, von der Besprechung ausschneiden.

Die letzteren betreffen amtliche Korrespondenzen (Nr. 146f.), Steuerlisten (200f.), Steuerauflagen (*ἐντάλματα* 160f.), Vorladungen in Steuersachen (176 bis 179), Steuerquittungen (181—194) usw.; unter den letzteren namentlich solche über das *harāğ*, durch dessen Zahlung sich die unterworfenen Bevölkerung das Besitzrecht an dem durch die Eroberung in das Eigentum des Siegers gelangten Boden sicherte, in einem Falle (197) über die *sadaqa*, jener ursprünglich freiwilligen Spenden der Anhänger des Propheten zur Unterstützung armer Glaubensgenossen, Spenden, die, als die Freiwilligkeit im Laufe der Zeit immer mehr eine solche unter Anführungszeichen wurde, sich schließlich auch formell zur Steuer wandelten. Juristisch nicht ohne Interesse ist 154. Nach dem Tode des Schuldners hatte sich ein anderer, der nicht als Erbe bezeichnet wird, seines Vermögens bemächtigt. Der aus vielen Urkunden bekannte Gouverneur (*σύμβουλος*) Qorra, Sohn des Šarik, weist den Pagarchen an, dem Gläubiger sein Recht aus dem Vermögen des Übernehmers zu verschaffen. Hier scheint das auch dem deutschen Recht bekannte Prinzip (vgl. § 419 BGB) zu gelten, daß der Übernehmer eines Vermögens für dessen Schulden hafte. Freilich mögen fiskalische Interessen hereinspielen.

Unter solchen Umständen muß ich aus der Not eine Tugend machen, indem ich mich im folgenden auf spezifisch juristische Bemerkungen beschränke, hoffend, daß sie trotz der wegen mangelnder Sprachkenntnis unvermeidlichen Irrtümer vielleicht doch einige Anregungen geben.

I. Die eherechtlichen Urkunden (I 38—50) lassen als prinzipiales Element des Eheschließungsaktes die

Vereinbarung, bzw. Zahlung der Eheschenkung (*mahr*, *ṣadāq*) erkennen. (Es ist mißverständlich, wenn Gr. in 39, 7; 45, 9 *mahr* mit „dowry“ übersetzt¹.) Wie der Zusammenhang ergibt, handelt es sich um dieselbe Gabe wie den *ṣadāq*, von Gr. zutreffend mit „nuptial gift“ übertragen). Entsprechend dem islamischen Eherecht zerfällt die Eheschenkung in einen bar zu leistenden (*naqd*) und einen kreditierten Teil (*kālī*). Vgl. 38, 6; 40, 5; 41, 5; 42, 4; 44, 5; 45, 7, 9. In 40, 5; 41, 5 wird hervorgehoben, daß der erste Teil vor dem Beilager zu leisten sei. Andernfalls darf nämlich die Frau die Vollziehung der Ehe verweigern. Denn erst mit der Zahlung des nicht kreditierten Teils gelangt die Frau in die Gewalt des Mannes. Das ist nichts anderes als der kaufrechtliche Satz, daß der Käufer schon und erst mit der Preiszahlung Eigentum am Kaufobjekt erwerbe. Daher sagt 45, 4: der Mann „takes her in marriage by the *ṣadāq*“. In Zusammenhang damit steht ein weiterer kaufrechtlicher Satz, nämlich daß derjenige Eigentümer des Kaufobjekts werde, mit dessen Geld es bezahlt wurde. Er klingt in der Erklärung der Kaufverträge (64, 5; 65, 3; 66, 3; 68, 3; 72, 2; 75, 8) an, daß der Käufer mit eigenem Gelde gekauft habe.

Es ist eine alte und wohl begründete Lehre, daß die arabische Eheschenkung aus einem ursprünglich dem Muntwalt (*walī*) der Frau bezahlten Brautpreis hervorgegangen sei. *walī* ist der nächste männliche Agnat der Frau, was die Urkunden bestätigen. Nur in 45, wo der Mann die von ihm durch einfaches *ṣadāq* geschiedene Frau wieder heiratet, sie also durch die Scheidung gewaltfrei geworden ist, erhält sie einen vom *qādī* bestellten *walī*. Zur Zeit unserer Urkunden bekommt den *mahr-ṣadāq* zweifellos die Frau selbst. Vgl. 40, 10; 42, 4; 44, 4; 45, 7. Sie quittiert über ihn (49; 50), ist Gläubigerin aus dem Schuldschein über den kreditierten Teil der Eheschenkung (48). Daraus wäre zu folgern, daß die Braut nicht mehr, wie ursprünglich, Objekt der Eheschließung, sondern selbst Kontrahentin ist, aber der Zustimmung des *walī* bedarf, und in der Tat findet sich diese Formulierung in 45, 20. Dazu stimmt, daß in einigen Urkunden bemerkt wird, der Mann habe bei der Frau um ihre Hand geworben (38, 3; 40, 3; 41, 3; 44, 2), die Braut handle für sich selbst (40, 3f.) oder der *walī* sei ihr Vertreter (38, 5, 15; 40, 5; 41, 3f., 11; 44, 10). Aber es erregt Bedenken, wenn wir zugleich lesen, daß diese Vertretungsmacht auf „Auftrag“ der Braut beruhe. Mag auch der *walī* zur Zeit unserer Urkunden nicht mehr ein Gewaltrecht über die Frau besessen haben und in die Stellung eines Vormundes herabgedrückt worden sein — auch Gr. übersetzt das Wort mit „guardian“ —, so wäre es doch selbst für moderne Verhältnisse eine unvollziehbare Vorstellung, daß der Mündel dem Vormund Aufträge gibt, bzw. Vollmacht erteilt. Dieser Widerspruch wirkt um so stärker, als dieselben wie andere Urkunden recht eindringlich das Eigenrecht des *walī* betonen, wenn sie sagen, er habe die Ehe für gültig erklärt (38, 5, 15; 39, 10; 41, 14), die Braut verheiratet (39, 3) oder „in ihrem Auftrage und mit ihrer Zustimmung in die Ehe gegeben“

(42, 7; 45, 13, 16). Die letzte Phrase bezieht sich auf die *traditio puellae*, bei der die Braut notwendig Objekt ist, und wird nur erträglich, wenn sie jede Beziehung auf einen realen Traditionsakt verloren hat. Ja noch mehr. Wenn in 42, 6; 45, 12 bei Normierung ehelicher Pflichten des Mannes bemerkt wird, er stehe eine Stufe höher als die Frau, so ist dies ein Ausdruck für eine doch sehr reduzierte Munt des Mannes, die nahezu verschwindet, wenn in 38, 12f.; 41, 8f. der Gattin bezüglich einer Nebenfrau oder zweiten Frau das Recht eingeräumt wird, sie zu verstoßen, bzw. eine unfreie Kebse des Mannes zu verkaufen. Als Inhaber einer realen Munt hätte er solche Zusagen jederzeit zurücknehmen dürfen. Ich habe in einem Vortrage am Papyrologenkongreß in Oxford (1937) diese und andere Widersprüche durch die Hypothese zu erklären versucht, daß die Ehe der arabischen Papyri hervorgegangen sei aus einer Fusion zwischen Munt- und muntfreier Ehe, bei der die Frau nicht in die Gewalt des Mannes kommt. Diese ist ja für die heidnische Zeit und später noch in der zu einem Konkubinat degenerierten *muʿa*-Ehe gut bezeugt. Mit der Annahme einer bloßen Abschwächung der Munt kommt man meines Erachtens nicht durch. Schließlich ist es sehr auffällig, daß das spätere Recht für die Eheschenkung zwei Namen kennt, *mahr* und *ṣadāq*, eine Duplizität, die verständlich wird, wenn diese Gaben des Mannes ursprünglich zwei verschiedenen Eheformen angehörten, die später zusammenwuchsen.

Erwähnt seien II 139–141: Bescheinigungen mehrerer Personen, darunter auch Zeugen der Eheschließung, über den status der Braut (Jungfräulichkeit, Ehemündigkeit, Ebenbürtigkeit usw.), worauf auch in einigen Eheverträgen Bezug genommen wird (40, 3; 41, 3; 42, 8; 44, 2). Dies entspricht den Vorschriften des islamischen Rechts. Vgl. Santillana, *Istit. di dir. musulmano* 158.

II. Mancherlei wäre über den Kauf (Feld, Haus: 54–75, eines Ladens: 121) zu sagen. Ich hebe nur wenig hervor. II 76 hat den Kauf einer Dattelpalme zum Gegenstand, nicht im Sinne des Kaufs eines wesentlichen Bestandteils nach heutigem Recht, sondern in dem anderen, daß der Kauf, wie überhaupt nach diesen Urkunden, unmittelbar Eigentum verschafft, was voraussetzt, daß die Möglichkeit eines vom Grund und Boden getrennten Eigentums an dem Baum bestand. In einer Reihe von Urkunden wird bemerkt, daß gekauft, verkauft werde nach islamischem Kaufrecht, daß der Käufer nach diesem Recht die Eviktionsgarantie übernehme. Die Klausel ist sinnvoll, wenn eine oder beide Parteien (koptische) Christen sind, die sich dadurch dem islamischen Recht unterwerfen, ist aber auch schon formelhaft erstarrt, da sie auch dort begegnet (vgl. z. B. 56, 16; 59, 8; 70, 22; 72, 12), wo die beteiligte Person Muslim ist.

Das Kaufformular zeigt den sog. Barkauf, d. h. Preiszahlung und Eigentumserwerb des Käufers. Nichtsdestoweniger läßt sich als sein Grundschema ein Formular erkennen, das die Käuferhandlung in den Vordergrund stellt; der Käufer hat gekauft, den Preis bezahlt, Besitz ergriffen und Eigentum erworben, wobei der Inhalt des Eigentums ähnlich wie in den griechischen Kaufurkunden früherer Perioden durch Aufzählung einzelner Eigentumsbefugnisse (entgeltliche, unentgeltliche Veräußerung, Wohnen, Bauen usw.) umschrieben wird. Vgl. z. B. 54, 7; 57, 12; 58, 8, allgemeiner 61, 10; 64, 21; 69, 23 u. a. m. Erscheint so die Käuferhandlung als einseitiger Akt, der zum Ziele führt, weil sie sich ohne Einspruch des Verkäufers vollzieht, so fehlt es in einer Reihe von Urkunden nicht an Hinweisen, daß

1) Dieselbe Ungenauigkeit bei Abbott, ZDMG 95, 59: Ehevertrag, bzw. Quittung über den bisher ausständigen Teil der Eheschenkung, eine Ungenauigkeit, die in gewissem Sinne sich dadurch rechtfertigt, daß nach islamischem Recht die Eheschenkung zur Beschaffung einer Aussteuer verwendet werden kann. Es handelt sich hierbei um den aus der Rechtsvergleichung wohl bekannten Vorgang, die Eheschenkung als Mitgift zurückzugeben.

der Kauf bereits als Vertrag juristisch empfunden wurde, indem zur Handlung des Käufers die korrepektive des Verkäufers beurkundet wird, also zum Kaufen das Verkaufen, zur Preiszahlung die Quittung des Verkäufers, zur Besitzergreifung des Käufers die Übergabe durch den Verkäufer. Vgl. z. B. 56, 10; 57, 3, 14; 61, 9; 65, 14, 16. Nach der islamischen Theorie ist der Kauf sogar Konsensualkontrakt [vgl. z. B. Ḥalil, Muḥtaṣar (Santillana) II 173f., Abu Ishāq eš-širāzī, Tanbīh bei Grasshoff, Schafi'itisches Oblig. Recht I 31f.], allerdings belastet mit der Möglichkeit des Rücktritts (*hiyār*), während Perfektion (*tamm*) erst mit beiderseitiger Erfüllung eintritt. Mit Verträgen der letzteren Art haben wir es hier zu tun. Einige Kaufurkunden (57, 10; 59, 6) enthalten vor Beurkundung der Übergabe die Erklärung des Verkäufers, daß er sich von dem Kaufobjekt lossage, womit sicher im Zusammenhang steht seine Verzichtserklärung in 57, 12; 58, 8; 59, 8. Vgl. auch 138, 10f.: Erbteilung mit gegenseitiger Freigabe der Kontrahenten und Anspruchsverzicht. Dasselbe Verbum wird gebraucht, wenn der Verkäufer durch die Preisquittung den Käufer von jedem weiteren Beweis der Zahlung freistellt (64, 18; 65, 17; 68, 14; 69, 20 u. ö.). Ob das erstere mit der deutschen Auflassung verglichen werden darf, läßt sich angesichts des geringen Materials nicht sagen. Ein notwendiger Bestandteil des Kaufvorgangs scheint der Akt nicht gewesen zu sein. Dazu kommt er zu selten vor.

Bemerkenswert ist eine bald knapper, bald ausführlicher gefaßte Klausel (54, 7; 60, 8; 61, 12; 62, 8; 63, 5; 64, 15; 69, 17; 72, 8 u. ö.), die folgendermaßen lautet: die Parteien haben geschlossen „a valid, definitive, irrevocable sale in which is no condition, no promise and nothing that can bring about a loss and no option and no deposit and no pledge nor an exclusive bequest and no mutual balancing of debts and no stipulation that renders a purchase ineffective, no reservation and no rescission and no possibility of recurrence and no proviso of the right of reversal, no reserving of the right to return or to annul either temporarily or for good according to Islamic law of sale.“ Viele Einzelheiten entgehen mir wegen mangelhafter Kenntnis des islamischen Rechts. Der Ausschluß von „mutual balancing of debts“ mag auf das Baratto-Geschäft zielen, d. h. zwei Käufe unter Kompensation der Kaufpreise, das wenigstens bei der Eheschließung verboten ist (*šigār*). Aber den allgemeinen Sinn der Klausel glaube ich zu verstehen. Indem der Kauf und der durch ihn vermittelte Eigentumserwerb endgültig ist, sollen Übereignungen unter Rücktrittsvorbehalt und auch auf Zeit ausgeschlossen werden. Unter den letzteren wird nun auch Depositum und Pfand genannt. Eine Warnungstafel wäre hier für unser heutiges Rechtsdenken schlechthin unverständlich, weil Depositum, Pfandrecht vom Kauf strukturell so verschieden sind, daß die Möglichkeit einer Verwechslung nicht besteht. Anders liegt die Sache für ein älteres Recht, wo Depositum und Pfand auch durch fiduziarische Übereignung auf Zeit bewirkt, bzw. das Pfand nicht als *ius in re aliena*, sondern als Eigentumsanwartschaft, geteiltes Eigentum aufgefaßt werden kann. Es ist sehr interessant, eine ganz ähnlich gefaßte Klausel rund 3000 Jahre früher in akkadischen Kaufverträgen aus Susa in folgender Gestalt zu finden: *ul iptīru, ul manzarānu, šīmu gamru* „es handelt sich nicht um ein Lösungsrecht, nicht um Pfandrecht, sondern um einen perfekten (unwiderruflichen) Kauf“. Vgl. Koschaker, Abhandl. sächs. Akad. ph.-h. Kl. 42, 1, S. 106f.

III. Ansonstigen Einzelheiten seien erwähnt: Nr. 52, Vertrag über eine gemeinsame Grenzmauer zwischen

zwei Häusern mit dem Recht beider Nachbarn, sie als Stützmauer für Balken zu benützen und Reparaturpflicht des einen. Analogien bietet die römische *servitus oneris ferendi*, bzw. das altbabylonische Recht, wozu Lautner, *Symbolae Koschaker* 76f. Ferner die Solidarhaftung in Gestalt der wechselseitigen Bürgschaft (*állhlegγή*) in 39, 8f.; 122, 7 mit bemerkenswerten Modalitäten: die Bürgschaft erstreckt sich nicht bloß auf Vermögenslosigkeit des Genossen, sondern auch auf den Fall seines Todes, seiner Abwesenheit. Auch dafür bieten keilschriftliche Urkunden Parallelen. So die *állhlegγή* in Nuzi mit dem Zusatz, daß derjenige der Schuldner, der *inallibišunu ašbu* „unter ihnen anwesend ist“, zahlen werde, ebenso die neubabylonische Fassung *ša gerbi iştir*. Vgl. Landsberger, ZA 35, 35f., Koschaker, Abhandl. sächs. Akad. ph.-h. Kl. 39, 5, S. 120f.

In Schuldscheinen über Naturalien (105, 6; 106, 6; 107, 5; 108, 8 usw.) findet sich die Klausel, daß der Schuldner „is under obligation with his undiminished property“, die man vielleicht als Übernahme einer Vermögenshaftung deuten könnte mit der Verpflichtung, dieses Vermögen als Haftungsobjekt unvermindert zu erhalten, ohne freilich über die Wirkung dieser Verpflichtung etwas sagen zu können. Gleichfalls in Schuldscheinen liest man: der Schuldner wird zahlen demjenigen, „whoever presents himself with this written document“ und anerkennen, „the rights of any person to whom the creditor may transfer them“ (102, 4). Für den ersten Teil der Klausel heißt es in 109, 11 (vgl. auch 100, 5): der Schuldner wird zahlen demjenigen, „whoever should stand in his (des Gläubigers) stead presenting this voucher“. Die Frage etwaiger griechischer Vorbilder beiseite lassend, möchte ich bemerken, daß die letztere Fassung eine echte Inhaberklausel ausschließt. Der neue Gläubiger präsentiert sich vielmehr durch Vorlegung der Schuldurkunde als Vertreter des Zedenten. Hingegen bezieht sich der zweite Teil der Klausel in 102 auf Zession, die allerdings der im voraus erteilten Anerkennung (*igrār*) durch den Schuldner bedarf. Sie liegt auch in 48, 6 vor, wo die Übersetzung Gr. „he to whom she (die Gläubigerin) cedes (the bill) recognizes her right“, wie mir Fischer bestätigt, nicht ganz genau ist. Allerdings ist die Grenze zwischen Geltendmachung der Forderung durch den neuen Gläubiger als *procurator in rem suam* und auf Grund einer echten Zession in gewissem Grade fließend. Hingegen ist es mißverständlich, wenn Gr. II S. 118 zur Erklärung dieser Vorgänge die *hawāla* heranzieht. Diese ist Anweisung mit der besonderen Wirkung, daß ihre Annahme durch den Angewiesenen (*muhtāl 'alaihī*) die Forderung des Angewiesenen (*muhtāl*) gegen den Anweisenden (*muhīl*) zum Erlöschen bringt, und hat mit den oben geschilderten Vorgängen nichts zu tun. Vgl. Grasshoff, Wechselrecht der Araber 44, 59f.

Grünebaum, Gustav v.: Die Wirklichkeitsweite der früharabischen Dichtung. Eine literaturwissenschaftliche Untersuchung. Wien: Selbstverlag des Orientalischen Instituts der Universität 1937. (264 S.) 8° = Beihefte zur „Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes“, hrsg. von N. Rhodokanakis. 3. Heft. RM 12—. Bespr. von Werner Caskel, Berlin.

Wer sich durch die sonderbare Sprache und die krausen Gedankengänge dieses Buches nicht beirren läßt, wird beim Lesen auf seine Kosten kommen; denn der Verf. versteht etwas von

altarabischer Poesie. Einige Kleinigkeiten seien im folgenden angemerkt!

S. 14: Von einem „letztlich wirtschaftlich begründeten Kriegswillen“ kann auch in Arabien keine Rede sein. — S. 15 unten: *waqà VIII bi* sollte man nicht mit „sich schützen durch“, sondern „Schutz suchen hinter“ wiedergeben. — S. 17 (Hätim VI 11) ist zu übersetzen: „Für den Geizigen ist es am anständigsten, von vornherein Geiz zu zeigen“ (*al-bahla al-ula*). — S. 20: tapfer die Flucht zu ergreifen und darauf Gedichte zu machen ist gar nicht „merkwürdig“, sondern gut beduinisch (mehrere Beispiele im *Diwān der Hudhailiten*). — S. 39 ('Abid XXII, 19) *hilm* heißt doch nicht „Kultiviertheit“!

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Schaefer, Hans Heinrich: *Das persische Weltreich*. Breslau: Wilh. Gottl. Korn Verlag [1941]. (39 S. mit 1 Karte.) 8° = Vorträge der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau im Kriegswinter 1940/41. RM 1 —. Bespr. von R. Hartmann, Berlin.

Mit knappen aber scharfen Strichen zeichnet der Verf. ein Bild der Gegensätzlichkeit des arischen Herrschergedankens, wie er aus den Worten der Schöpfer des Achämenidenreiches zu uns spricht, zur orientalischen Weltreichsidee, in deren Wesen das Reich rasch ein- und an der es unterging. Ein- und untergehen mußte, weil die völkische Grundlage zu schmal und für die Riesenaufgabe nicht ausgerüstet war. Die klaren und einfachen Leitgedanken achämenidischen Staatsaufbaus werden vor allem an der so heiß umstrittenen Religionspolitik aufgezeigt, die — durchaus überzeugend — nicht aus religiöser, sondern aus rein politischer Einstellung verständlich gemacht wird: man fühlt sich überraschend stark an die großen Mongolen erinnert. Der Kampf der Griechen gegen die Perser wird als der Widerstreit zweier Ideen gekennzeichnet, die beide gleichermaßen indogermanisches Erbe sind, der Idee der Freiheit und der der „völkerumfassenden, friedensschaffenden Ordnung“.

Es ist erstaunlich, wieviel hier im einzelnen auf wenigen kurzen Seiten an fördernden Gedanken, ganz besonders zur Religionsgeschichte, nicht bloß angedeutet oder ausgesprochen, sondern auch begründet wird. Nur einer beherrschenden Überschau über den Stoff und überströmender Gedankenfülle ist das möglich. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden: es würde oft mehr Raum erfordern, als der Verf. ihnen widmet. Man lese den Vortrag und lasse ihn auf sich wirken!

Spuler, Bertold: *Die Mongolen in Iran. Politik, Verwaltung und Kultur der Ilchanzeit 1220–1350*. Leipzig: J. C. Hinrichs Verlag 1939. (XVI, 533 S., 1 Kte.) gr. 8° = *Iranische Forsch.* Bd. I, hrsg. v.

H. H. Schaefer. RM 35 —. Bespr. von J. Rypka, Prag.

H. H. Schaefer eröffnet die durch seine Fürsorge und Umsicht ins Leben gerufenen „Iranischen Forschungen“ im Zeichen eines überaus glücklichen *fa*l: Ihr erster Band, B. Spulers Arbeit, stellt nicht minder ein nützliches und dankbares Thema als eine gediegene Lösung der Aufgabe dar.

Über die unermeßbare Bedeutung des Mongoleneinfalles für die Geschichte der Islamvölker braucht man kein Wort zu verlieren. Dadurch allein erscheint die Wichtigkeit der gegebenen Untersuchung durchaus erwiesen. Nicht aber die Schicksale Irans als eines islamischen Gebietes gelangen da zur Schilderung. Den Gegenstand bilden vielmehr das Eindringen, unausweichliches Umformen und schließliches Aufgehen von dessen mongolischen Eroberern im Türkentum und Persertum, betrachtet im Lichte der politischen und kulturellen Entwicklung. Eine strenge Trennungslinie zwischen den Herrschern und den Beherrschten war freilich nicht immer zu ziehen, so vor allem nicht im ersten, mit der politischen Geschichte sich beschäftigenden Abschnitte, wo beide Bestandteile naturgemäß glatt zusammenfallen. Zwischen diesem notwendig doppelgesichtigen Aspekt und dem rein mongolischen Extrem gibt es jedoch allerhand Stufen, deren Zwitterhaftigkeit mehr oder weniger nur eine Zeitfrage der Forschung ist und die daher lediglich aus dem Grunde nicht auf die ursprünglichen Elemente zurückgeführt werden können, da einstweilen keine speziellen Voruntersuchungen vorliegen, die das vorhandene wirklich Iranische feststellen würden. Dies ist der Fall z. B. bei der Darstellung der Verwaltungsmaßnahmen. Hier sowie auch in anderen Punkten liegt noch ein weites Bebauungsfeld offen, dessen Bewältigung noch lange auf sich warten lassen dürfte, zumal von den Iranern selbst nicht gar zu viel in dieser Hinsicht zu erhoffen ist, indem ihr Sinn fürs Ringen mit geschichtswissenschaftlichen Problemen bei weitem nicht so kräftig entwickelt ist wie auf dem Gebiete der literarhistorischen Problematik, so daß die ganze Arbeitsbürde eigentlich auf den Schultern der Orientalistik allein beruht. Spuler, der wohl die gesamte einschlagende Literatur von den Quellen an bis zu deren mannigfachen Verarbeitungen zusammengetragen, durchgesehen und benützt hat, ist sich dank diesen Umständen der derzeitigen Unnahbarkeit zu solchen weiterführenden Fragestellungen gut bewußt. Ebenso hebt er hervor, daß seine Untersuchung im wesentlichen eine Beschreibung des Tatsächlichen

bezweckt. Vergleiche, Ausblicke und Querschnitte liegen demgemäß außerhalb des Bereichs seiner Betrachtung.

Ich führe dies an, nicht etwa um die Verdienste des Buches irgendwie schmälern oder herabsetzen zu wollen. Eine solche Absicht liegt mir vollkommen fern. Vielmehr möchte ich damit einerseits die Anlage des Buches ein wenig kennzeichnen, andererseits aber auf die zahlreichen Schluchten aufmerksam machen, in denen vorzudringen gerade einem so gewissenhaften und weitblickenden Gelehrten wie Spuler gar oft schwerfallen mochte. Tatsächlich ist seine Untersuchung eine fleißige, schöne Mosaikarbeit, Stein für Stein mit erschöpfenden Hinweisen auf die gesamte Fachliteratur gebaut. Sein Schweigen ist mit dem Versagen der Quellen gleichbedeutend. Auf diese ist auch zurückzuführen, wenn sich Spuler über eine gewisse Einförmigkeit in der Schilderung der politisch-historischen Ereignisse beklagt. Die Zeugen ergehen sich ja durchweg in bloßen Äußerlichkeiten, ohne auf die Begründung oder auf einen inneren Zusammenhang, es sei nur andeutungsweise, einzugehen. Herrscher handeln, ein Feldzug folgt dem andern, zumeist ohne daß wir imstande sind, die eigentlichen Ursachen und Triebfedern ohne weiteres zu erkennen. Jede Darstellung wird daher an Mangel innerer Füllung, an Undeutlichkeit des die Geschehnisse zusammenschließenden Bandes, gleichgültig, ob er politische Absicht oder volkswirtschaftliche Notwendigkeit heißt, noch lange zu leiden haben. Verlässliche Aufnahme und Beschreibung der Tatsachen — dies ist das Gebot der Stunde und ihm kommt das Buch in unübertrefflicher Art und Weise entgegen. Aber auch angesichts dieses Sachverhaltes läßt es Spuler gelegentlich nicht unversucht, tiefer vorzustoßen, um die geschichtlichen Tatsachen in ihren Wurzeln zu erfassen oder zu erklären; so z. B. im Falle Čingiz-Chāns (p. 25), der 'die während der ersten Jahrzehnte vorherrschende Überzeugung der Mongolen, daß ihnen bzw. ihrem Herrscher der Besitz der Welt zufallen müsse', zu wirklichen suchte, und zwar so, 'daß er diesen Gedanken an eine Weltherrschaft bei seinen Untertanen nährte, um sie über die reine Beutegier hinaus, zu deren Befriedigung schließlich auch kleinere Unternehmungen genügt hätten, zu den gewaltigen Taten anzu-spornen, die sie unter seiner und seiner Nachfolger Leitung durchgeführt haben'. Ich lasse es dahingestellt sein, ob dieser Gedanke tragfähig genug ist, ob es nicht vielmehr unvergleichlich mächtigere wirtschaftliche Strömungen in der Volksmasse gab, die ihn zu Unter-

nehmungen zwangen. Auf alle Fälle begnügt sich Spuler nicht damit, D'Ohsson und Hammer-Purgstall bloß zu wiederholen, sondern er ist bestrebt, den Kreis um neue, bisher übersehene Momente zu bereichern. Der Schilderung der Ilchane schließt er eine sehr dankenswerte 'Übersicht über die Geschichte der in Iran unter und neben der mongolischen Herrschaft bestehenden Reiche' an.

Gleichwohl dürfte nicht in diesem Teile die eigentliche Stärke des Buches liegen, sondern erst in den folgenden Kapiteln, die über die religiösen Verhältnisse bei den Mongolen, bzw. unter den Ilchanen, über ihr Verhältnis zu den Religionen, ferner über die staatsrechtlichen Verhältnisse, die Verwaltung, das Steuerwesen, das Gesandtenwesen, das Recht, die militärischen sowie öffentlichen Einrichtungen und das tägliche Leben handeln. Das Schrifttum und die Kunstgeschichte der Mongolenzeit sind billigerweise ausgeschieden worden. Spuler entwickelt auf diesen Seiten, die den eigentlichen Kern sowie den bei weitem vorwiegenden Teil des Buches ausmachen, ein Bild, dem ich an Vollständigkeit und Zuverlässigkeit kaum etwas vorzuwerfen hätte. Gegenüber der detaillierten Schilderung des Lebens der Herrscher und Adeligen kommen zwar die niedern mongolischen Stände etwas kurz davon. Aber es ist nicht die Schuld des Verf.s, wenn gerade in diesem Punkte die Quellen nur dürftige Nachrichten bieten. Waren doch die Lebensäußerungen der Plebs stets etwas zu Triviales, als daß man sein Augenmerk ihnen zugewendet und sie schriftmäßig verewigt hätte. Auch in dieser Darstellung geht Spuler so vor, daß er nicht einfach den guten Glauben oder das Vertrauen des Lesers in Anspruch nimmt, sondern ihn durch eine Fülle von Belegen und Hinweisen geradezu überschüttet. Seine klare, plastische Darstellungsweise überwindet selbst diese gefährliche Klippe. Man verfolgt die Ausführungen mit nicht erlahmendem Interesse, demselben, das die Feder des Verfassers sichtlich geführt hat. Nur in dem die mongolische Religion betreffenden Abschnitte scheinen mir kultische Elemente von abergläubischen nicht genug geschieden. Allerdings maße ich mir in diesen Dingen kein kompetentes Urteil an.

Spulers Quellenkenntnis und deren Ausbeutung verdient alles Lob. Nicht weniger als 462 Nummern zählt sein 'Verzeichnis des Schrifttums', zusammengesetzt aus Berichten in verschiedenen Sprachen, auch solchen, die seine Vorgänger D'Ohsson und Hammer-Purgstall geflissentlich gemieden haben. Wenn ich auch in Betracht ziehe, daß er im Armenischen

und Chinesischen lediglich auf Übersetzungen angewiesen war (p. 459), so gebieten seine Sprachkenntnisse alle Achtung. Warum er *Sāheb-e dīwān* (z. B. p. 311, 341, 422) statt des üblichen *Sāheb-dīwān* transkribiert, ist mir nicht recht verständlich. Zur Literatur vermag ich nur zwei Schreiben des Chwāge Šams-ud-dīn Sāhib-dīwān Guvajni, Armaghān XVI p. 379—381 beizusteuern. Sie werden zwar in der Überschrift als ‚wichtig‘ bezeichnet, sind es aber eher epistolar-technisch als historisch. Ihr Herausgeber verspricht aus derselben ‚safine‘ noch andere Schreiben dieses Staatsmannes herauszugeben; leider kann ich augenblicklich nicht nachweisen, inwieweit er seinem Versprechen nachgekommen ist. Jedenfalls dürfte es sich lohnen, alle früheren und späteren Jahrgänge der genannten, sehr verdienstlichen Zeitschrift, in der auch sonst historische Dokumente häufig zum Abdruck gelangen, daraufhin durchzusehen. Sehr viele, wertvolle und zweifellos echte Urkunden liegen noch in unzähligen Handschriften alter Briefsammlungen versteckt und harren dringend ihres Entdeckers.

Für den kritischen Sinn des Verfassers spricht seine Bewertung der Quellen im Eingange des Buches. Dieselbe sorgfältige Abwägung des Materials begleitet ihn durch das ganze Buch hindurch. Ein handgreifliches Beispiel liefern die Zahlenangaben (p. 403), die er mit Recht für übertrieben ansieht, um ihnen gleichsam nur ausnahmsweise Glauben zu schenken (so z. B. p. 315). In dieser Beziehung scheint insbesondere der sonst, wie Spuler mit feinem Spürsinn feststellt, sehr zuverlässige Vassāf gesündigt zu haben, indem ihm die Zahlen offenbar als eins der Mittel zur Intensivierung seines schwulstigen Stils dienten (p. 10). Sehr nützlich ist die Stammtafel der hauptsächlichsten Mitglieder des Ilchan-Hauses (p. 553), zumal die genealogischen Verhältnisse der Mongolen im allgemeinen recht verworren und undurchsichtig sind. Ebenso warm wird man die verschiedenen Listen und Verzeichnisse, so der ersten Minister p. 285—288, der Statthalter und Nāibs der iranischen Gaue (p. 342—357), der Steuereingänge um 1335 (p. 322), der Tribute der abhängigen Reiche aus derselben Zeit (p. 325—326), der Aufenthaltsorte der Ilchane (p. 332—334) begrüßen, da sie feste Angelpunkte zu weiteren Ermittlungen und Datierungszwecken bieten.

Das Buch schließt mit je einem ausführlichen Register der Personen und der Ortsnamen. Ein weiteres, das der persischen, arabischen, mongolischen und türkischen Termini technici bzw. auch darüber hinaus, wäre

recht erwünscht. Dafür sind wir durch eine kartographische Skizze Irans reichlich entschädigt, die uns neben der administrativen Einteilung auch das Verkehrsnetz, die Religionsverhältnisse, ja sogar auch die Bodenschätze, diese vorwiegend nach Hamdullāh Mustaufi am anschaulichsten vor Augen führt.

Spulers Arbeit ist in jeder Beziehung eine mustergültige. Ich beglückwünsche ihn zu der ausgezeichneten Leistung, nicht minder aber H. H. Schaeder, der seinen ‚Iranischen Forschungen‘ ein so schönes *istiftāh* zu geben wußte. Man darf sich füglich auf die Fortsetzung der Sammlung freuen, ebenso aber auch auf das baldige Erscheinen der im Vorwort (p. XIV) in Aussicht gestellten Studie Spulers über die Goldene Horde, den Staat der Mongolen in Rußland.

Südasiens.

Oertel, Hanns: Zu den Kasusvariationen in der vedischen Prosa. III. München: Verl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., in Komm. C. H. Beck 1939. (99 S.) gr. 8° = Sitzungsberichte d. Bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-histor. Abt. Jg. 1939. H. 6. RM 6 —. Bespr. von Louis Renou, Paris.

La présente étude concerne la construction du verbal en *-ta-* et des adjectifs d'obligation. Alors que les formes passives personnelles mettent à l'instrumental le nom d'agent régime, l'adjectif en *-ta-* dans la prose védique utilise, à côté de l'instrumental et avec une faveur marquée (429 exemples contre 111), le génitif: un exemple du ŠB. (cité par M. O. p. 20) où les deux cas figurent dans la même phrase illustre cette double syntaxe: *so 'nindyair vr̥to nāśakam apakramitum . . . tasmād u hānindyasya vr̥to nāpakrāmet* «ayant été choisi par des gens irréprochables, je ne pouvais me démettre . . . c'est pourquoi celui qui est choisi par quelqu'un d'irréprochable ne doit pas se démettre».

Comme le rappelle M. O., le verbal en *-ta-*, tout en adoptant le régime du passif personnel, conserve parallèlement la construction génitive d'origine nominale (celle qu'au passage précité Eggeling rend de manière un peu exagérée par "the chosen (priest) of a blameless"). Des monographies de M. O. il ressort que la prose védique est le lieu où s'entrecroisent des syntaxes concurrentes; on ne sera pas surpris de voir courir ici les deux emplois casuels côte à côte, alors qu'en sanskrit classique le génitif n'apparaît plus que dans certaines formules, et que déjà chez Pāṇini il est restreint aux verbaux à valeur actuelle (II 3, 67), valeur qui d'après Pāṇ. III 2, 187 et 188 est propre à un petit nombre de formes.

Dans les adjectifs d'obligation, la situation est un peu différente: là, la prose védique utilise relativement peu de génitifs (14 contre 32 instrumentaux pour les adjectifs en *-ya-*, 3 seulement contre 40 pour les adjectifs en *-tavya-* qui, comme on sait, sont entrés ultérieurement en usage), et au contraire la langue classique en étend l'emploi: Pāṇini II 3, 71 enseigne indifféremment génitif et instrumental.

Tout ceci montre au fond qu'il n'y avait pas de syntaxe fixée pour le régime des formes passives, et c'est bien ce que confirme la poésie védique: pour le verbal en *-ta-*, le seul exemple net du génitif paraît être *ānusaṣṭo bhavaty eṣo asya* au livre X du Rg-Veda (160, 4) «il est épié par (Indra)» et il y a un exemple dans l'AV. (IV 16 5) *sāmkhyātā asya nimīṣo jānānām* «les clignements d'œil des hommes ont été comptés par (Varuṇa)»; Siecke De genitivi ... usu p. 28 cite encore avec *ākṛta-*: *asyākṛtam* RV. VIII 55, 9, *ākṛtam yāt te āsti* VI, 18 15 (IV 18, 2 étant à supprimer). D'habitude le verbal en *-ta-* ne comporte dans le Veda aucun régime d'agent: la construction génitive dans la prose est donc moins une survivance qu'une innovation. La manière dont elle se présente le confirme.

Un point est remarquable en effet: alors que l'instrumental figure librement, le génitif apparaît surtout dans le pronom *asya* et dans d'autres formes pronominales analogues: la phraséologie commune est *asya ... iṣṭam bhavati*, *asya ... āptam bhavati*. Il est remarquable que toutes les phrases précitées de RV. AV. comportent les formes *asya* ou *te*. M. O. qui a noté (p. 11) la prédominance du pronom l'explique en rappelant que les substantifs auxquels réfèrent ces pronoms ont été posés par avance dans la phrase précédente. Sans doute: mais ceci ne rend pas compte de la préférence donnée au génitif. Le fait est que les formes pronominales (notamment les formes enclitiques du thème *a-* et les formes enclitiques des pronoms personnels) tendent à revêtir des emplois casuels qui diffèrent de ceux des noms. Il y a en védique comme l'ébauche d'une syntaxe pronominale. On le discernerait mieux si le nom n'avait emprunté parfois secondairement des constructions qui d'abord étaient pronominales: ainsi le datif en fonction de génitif-ablatif dans les noms féminins est sorti des pronoms du type *asyai*; le génitif en fonction d'ablatif d'origine est sorti de *asya*, etc. Les enclitiques au génitif *asya*, *me* (*te*), *naḥ* (*vaḥ*) avancent bien au-delà de ce que ferait un nom correspondant. Pour en rester dans les faits étudiés par M. O., il ressort que, pour les adjectifs d'obligation aussi (p. 63

sqq.), presque toutes les formes de génitif régime sont en *asya* (*tasya*, *anyasya*), presque toutes celles d'instrumental sont des substantifs.

Une autre tendance se note dans le génitif: le verbal en *-ta-* s'y appuie d'ordinaire sur le prédicat *bhavati* et y apparaît souvent au neutre: nous avons rappelé les exemples-types *asya ... iṣṭam bhavati*, *asya ... āptam bhavati*. Avec l'instrumental au contraire le verbal en *-ta-* est apposé ou bien, s'il est prédicat, du moins sans auxiliaire. Cette répartition n'est pas le fait du hasard. Au fond le génitif est moins senti comme régime du verbal que comme agent d'une phrase: non pas «a été sacrifié ou atteint par lui», mais «un sacrifice a été fait, une chose a été atteinte» dont tel individu est l'agent. Un tel génitif résume en lui plusieurs valeurs: son emploi est beaucoup plus général que celui de l'instrumental, beaucoup moins lié à un mot particulier.

Quant au fait que l'instrumental est seul en usage avec *prasūta-* (p. 20), *anumata-* (p. 58), *ukta-* (p. 60), cela pose des questions.

Le caractère exhaustif des faits recueillis par M. O., les dénombrements et classements exacts, limpides, bien ordonnés rendent une telle étude particulièrement utile pour le linguiste. Elle se termine par des Nachträge aux études antérieurement parues.

Ostasien.

Wist, Dr. Hans: *Die Yao in Südechina*. Nach Berichten neuer chinesischer Feldforschungen. Berlin: D. Reimer 1938. (62 S., XI Taf.) 4^o = S.-A. aus „Baeßler-Archiv“, Bd. XXI. Bespr. von E. Haenisch, Berlin.

Es ist sehr verdienstlich, daß sich ein Forscher neuerdings wieder den Wildvölkern in Südwestchina zuwendet und daß er sich gerade die Yao zum Gegenstande genommen hat. Denn dieses Volk ist gegenüber den Miaotze und Lolo noch wenig beachtet worden. Es wohnt in den Bergen der Provinz Kuangsi, des nördlichen Kuantung und des südlichen Hunan. Wist befaßt sich mit den Stämmen in den beiden Kuang-Provinzen, auf Grund neuerer chinesischer und westlicher Arbeiten. Sein Stoff liegt in der Hauptsache in den Berichten der vier chinesischen Expeditionen aus den Jahren 1928 bis 1935. Aus ihnen hat er alles Wissenswerte herausgeholt und unter Heranziehung europäischer Fachliteratur systematisch zusammengestellt: über Land und Volk, über den Namen, die Anthropologie und Kultur, nämlich Hausbau und Gerät, Kleidung, Nahrung, Beschäftigung, Wirtschaft, Gewerbe,

Handel, Produkte und die sozialen Verhältnisse, d. h. Familie, Verwaltung und Volkssitten. Unter der europäischen Literatur sind es eigentlich allein die Berichte des Missionars Leuschner, die sich auf das Yao-Volk selbst beziehen. Das andere sind Berichte und Untersuchungen über sonstige Wildvölker Südwestchinas und Hinterindiens, die erläuternd herangezogen werden. Es ist eine inhaltsreiche, klare und übersichtliche Beschreibung des Volkes, unterstützt durch 20 Photos und 3 Karten. Leider ist der wichtigste Abschnitt, der von der Sprache, am bescheidensten ausgefallen: nur ein kurzes Vokabular, wie es auch die älteren chinesischen Berichte geben, und ganze acht Sätze. Damit läßt sich nicht viel anfangen. Aber das ist nicht die Schuld des Verfassers. Er betont ausdrücklich, daß seine Unterlagen zu dürftig seien. Es ist schade, daß die Expeditionen sich nicht zur Aufnahme von Märchen und Zusammenstellung von Gesprächsbüchern entschlossen haben. Volkslieder, von denen 200 gesammelt wurden, können ja ethnologischen Stoff bringen, sind aber sprachlich wenig ergiebig. So hält auch der Verfasser die Frage der sprachlichen und damit auch der völkischen Zugehörigkeit der Yao nicht für schlüssig, gegenüber Jaeger-Shang, die schon auf Grund des Vokabulars und der Attributstellung ihre Verwandtschaft mit den Miao und den Tai-Völkern als erwiesen ansehen, an die der Besprecher übrigens auch glaubt. Ebenso unklar scheint Wist die Frage der Herkunft. Die Sage von der großen Wanderung und der Fahrt übers Meer ist auf eine Heimat an einem der großen Ströme Hoangho oder Yangtze gedeutet worden, von wo aus nach einer Wanderung das Volk die Fahrt angetreten hätte, um dann erst nach der Insel Hainan und von dort später auf das Festland überzugehen. Eine solche Überlieferung ginge über die geschichtliche Zeit Chinas hinaus. In den chinesischen Aufzeichnungen gibt es keinen Anhalt dafür. Andererseits aber haben wir klare Berichte, die auf eine allmähliche Zurückdrängung der Wildvölker vor der chinesischen Ausbreitung von Norden nach Süden schließen lassen. Noch im fünften Jahrhundert werden sie in den Gebirgen zwischen Han und Yangtze erwähnt und im elften in der Präfektur Shi-nan südlich des Yangtzebogens. Heute liegen ihre nördlichsten Wohnsitze im Nordwesten der Provinz Hunan, andere südwestlich davon in der Präfektur Pao-k'ing, gar nicht weit von den Yao-Bergen im Süden, die sich in die Kantonprovinz hineinziehen. Es müssen wohl früher alle Gebirge des Landes von solchen Wildvölkern bewohnt gewesen sein, die dann nach

Süden und Südwesten auswichen. Die Namen spielen wohl keine große Rolle. Irgendwie gehörten diese Völker zusammen. Das Meer, von dem ihre Überlieferung weiß, könnte allenfalls der Tungting-See gewesen sein. Für ihre Wanderungsgeschichte, aber auch für die Kultur, sollte man, wie ich schon früher einmal an dieser Stelle, OLZ. 1927, Spalte 411, anlässlich der Besprechung des Leuschnerschen Buches, vorgeschlagen habe, die chinesischen Quellen nachprüfen, in erster Linie die Ortshandbücher der betr. Provinzen und Kreise, dazu die Aktenwerke der militärischen Expeditionen der Mandschuzeit aus dem 18. u. 19. Jahrhundert, weiter Reiseberichte und Sonderwerke, wie etwa das 湖南苗防屯政考 Hu-nan miao fang t'un-cheng k'ao, Forschungen über die Militärkolonisation gegen die Miao in Hunan, und das 苗防備覽 Miao fang-pei lan Übersicht über die Abwehrmaßnahmen gegen die Miao. Die summarische Ablehnung der älteren chinesischen Berichte als „völlig unbefriedigend“ (Jen Kuo-jung) oder gar „wertlos“ (Ku Chieh-kang u. Bonifacy) geht doch nicht an. Ich selbst, der ich i. J. 1911 dem Yao-Volk in Süd-Hunan auf dem Gebirge Kiu-i einen, allerdings nur kurzen, Besuch abstattete, habe aus älteren chinesischen Berichten, wie etwa dem des Herrn Teng Yün-siao aus der Ming-Zeit, der, zu den Opfern am Grabe des mythischen Kaisers Shun nach dem Kiu-i shan gesandt, seine Begegnung mit den Yao beschreibt und seine Beobachtungen wiedergibt, einen glaubwürdigen Eindruck gewonnen. Die Schrift heißt 鄧雲霄九疑山記 Teng Yün-siao Kiu-i shan ki, T's Aufzeichnungen über den Berg Kiu-i, und ist in Buch XIX des Hunan t'ung-chi abgedruckt. So sollte man, meine ich, alle diese älteren Berichte erst einmal in Übersetzung vorlegen, um danach zu ihrem Werte Stellung zu nehmen. Die vorliegende Arbeit von Wist wird einem bei einer solchen Prüfung ein guter Führer sein.

Die Sache ist wichtig. Viele bedeutende Arbeiten der Sinologie sind auf chinesische Nachrichten über fremde Völker gegründet. Natürlich müssen wir solche Nachrichten mit einer Reserve aufnehmen. Aber wir wollen uns unseren Glauben an ihre Zuverlässigkeit nicht zu stark erschüttern lassen, weil ihnen nicht unsere ethnographischen Methoden zugrunde liegen. Wir wissen auch, daß die modernen chinesischen Forscher oft ihren eigenen Quellen gegenüber überkritisch sind. Also wünschen wir zunächst Belege.

Schub, Gotthard: Inseln der Götter. Java, Sumatra, Bali. Zürich: Morgarten-Verlag 1941.

(214 S.) 4^o. Fr. 18 —. Bespr. von Friedrich Weller, Leipzig.

Wertvoll an diesem Buche, welches seinen Gegenstand weder wissenschaftlich abhandelt noch abhandeln will, sind die ausgezeichneten Photographien, aus denen es hauptsächlich besteht. Vorzüglich gedruckt, bilden sie vornehmlich Ausschnitte aus dem Leben der einheimischen Bevölkerung Javas, Sumatras und Balis ab. Die Europäer treten diesen gegenüber in den Bildern ganz zurück. Leider sind auch nur wenige Landschaftsbilder aufgenommen worden. Der Archäologe findet in dem Buche nichts recht Brauchbares, um so mehr aber wird der Völkerkundler auf seine Rechnung kommen. Denn so alltäglich eigentlich das Leben ist, wie es in den Bildern des Buches vorgeführt wird, ist in dem Buche doch nicht nur manches willkommene Photo, sondern auch manche einzigartige und seltene Aufnahme aus dem Volkstume und dem Brauchtume der heutigen eingesessenen Bevölkerung enthalten. Der beigegebene Text berichtet nicht dem Ablaufe gemäß über die Reise, welche unternommen wurde, die Bilder aufzunehmen, sondern zwanglos über Eindrücke, Erlebnisse und Erfahrungen, die an Eingesessenen und Europäern gesammelt wurden, um in allgemeiner Art die Bilder zugänglich und verständlich zu machen.

Afrikanistik.

Kolonialproblem, Das afrikanische. Berlin: D. Reimer 1941. (144 S. m. Abb., XIV Taf., 4 Ktn.) 4^o = Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde 1941, H. 1/4. RM 5 —. Bespr. von O. Karstedt, Berlin.

Im Winter 1940/41 hat die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin einen Vortragszyklus veranstaltet, der in der Öffentlichkeit einen lebhaften Widerhall gefunden hat. In dem vorliegenden Heft im Umfang von 144 Seiten und einer Reihe von Karten sind diese Vorträge nunmehr einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Troll berichtet über koloniale Raumplanung in Afrika, Lützow über Seemacht und Kolonien, Westermann über das Thema „Wir und die Eingeborenen“, Obst über die afrikanischen Wirtschaftsräume, Asmis über Erfahrungen aus seinen kolonialen Wanderjahren und Kohl-Larsen über seine Expeditionen in Deutsch-Ostafrika.

Wie schon aus der bloßen Aufführung der Vortragstitel hervorgeht, enthalten die Vorträge wenig, was die besonderen Interessen dieser Zeitschrift angeht. Das hindert aber nicht, daß sie vieles bringen, das über den kolonialen Kreis hinaus bedeutsam ist. Als ganz

besonders wertvoll ist in erster Linie der Vortrag von Diedrich Westermann zu nennen, der das Problem behandelt, das letzten Endes den Kern aller Kolonialpolitik darstellt, nämlich das Verhältnis der kolonisierenden Macht zu dem Eingeborenen. In dieser Hinsicht haben nicht zuletzt unter englischem Einfluß die Jahre seit dem Weltkriege uns völlig neue Probleme aufgezeigt, und gerade Westermann ist es zu danken, daß in einer Zeit, da wir nur eine koloniale Vergangenheit, aber keine Gegenwart besaßen, Deutschland die Erkenntnis dieser Menschenprobleme und ihrer Bedeutung vermittelt wurde.

Dem Westermannschen Vortrag am nächsten stehen die Ausführungen von Asmis, der als einer der kolonial am meisten erfahrenen Deutschen und aus der Kenntnis, die er als diplomatischer Vertreter in Australien und Siam erworben hat, den Dingen nahegetreten ist. Neben dem Missionar kommt der Beamte erfahrungsgemäß den Eingeborenen am nächsten, und es ist zu bedauern, daß gerade aus unserem kolonialen Beamtentum heraus so unverhältnismäßig wenig einer breiteren Öffentlichkeit von seinen Erfahrungen mitgeteilt worden ist. Unter diesen Umständen begrüßt man die richtungweisenden Ausführungen von Asmis um so mehr, als ihm als einem der führenden Persönlichkeiten des Kolonialpolitischen Amtes wahrscheinlich doch ein starker Einfluß auf die zukünftige Gestaltung eingeräumt wird.

Hervorheben möchte ich weiterhin die von großen Gesichtspunkten ausgehenden Ausführungen von Obst, dessen hervorragende Kenntnis der afrikanischen Verhältnisse ihn davor bewahrt, im Spezialistentum stecken zu bleiben. Der Raum reicht nicht aus, um auch die übrigen Vorträge entsprechend zu würdigen.

Aus leidlicher Kenntnis der afrikanischen Verhältnisse auch der Nachkriegszeit heraus möchte ich bei dieser Gelegenheit eine Anregung geben:

In den kolonialen Kreisen ist seit dem Weltkriege die Frage des Islam vernachlässigt worden, der in Afrika in der Richtung nach Westen so große Fortschritte gemacht hat, daß z. B. die Stadt Lagos in Nigerien heute einer der bedeutendsten mohammedanischen Zentren ist. Angesichts der neuen politischen Kräfte, die sich im Bereich des Islam zu rühren beginnen, wäre es erwünscht, wenn von sachverständiger Seite einmal die Ausbreitung und kolonialpolitische Bedeutung des Islam der Gegenwart zur Behandlung käme. Ich zweifle nicht, daß

daraus Erkenntnisse erwachsen würden, die auch für unsere zukünftige Koloniarbeit von grundlegender Bedeutung sind.

Notiz.

Sammlung von Bildnissen der Orientalisten.

Unter dieser Überschrift veröffentlicht der Vorstand der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in ZDMG 96 (1942), S. 350–2 einen Aufruf, aus dem wir hier die wichtigsten Sätze wiedergeben:

„Der Vorstand der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft hat in der Sitzung am 24. Februar 1942 beschlossen, eine Sammlung von Bildnissen der Orientalisten zu schaffen. Alle Mitglieder, sowie die Leser der ZDMG und alle Freunde der Orientforschung werden hiermit gebeten, dieser Sammlung jede mögliche Hilfe und Unterstützung zu leihen. . . . In Betracht kommen Bilder der verstorbenen Vertreter eines jeden Fachgebietes der Orientalistik einschließlich der Randgebiete, also etwa in dem seinerzeit von der „Orientalischen Bibliographie“ gezogenen Umfange. . . . Ein genügendes Ergebnis dieses Aufrufs wird die DMG in stand setzen, nach dem Vorbild anderer Wissenschaftsgebiete ein Album Imaginum herauszugeben. . . .

Alle Mitteilungen und Sendungen werden erbeten an das Seminar für Kultur und Geschichte Indiens, Hamburg 13, Universität.“

Wir bitten unsere Leser, das Unternehmen der DMG zu beachten und tatkräftig zu unterstützen, und verweisen für Einzelheiten auf den Aufruf in ZDMG. Die Schriftleitung.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ()

Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft N. F. 16 1939:

1/2 1–31 Otto Eissfeldt, Ba'alšamēm und Jahwe (Zusammenstellung der bisher bekannten alten Zeugnisse für Ba'alšamēm; dieser wahrscheinlich vorwiegend unter „dem Baal“ im Alten Testament zu verstehen). — 31–57 A. Kuschke, Arm und reich im Alten Testament mit besonderer Berücksichtigung der nachexilischen Zeit (Untersuchung der hebräischen Worte für „arm“, von denen nur die eine Gruppe einen speziell religiösen Sinn annehmen kann, indem sie die Armut dem selbstsicheren und gewalttätigen Reichtum gegenüberstellt, während die andere Gruppe in der Armut etwas Unnormales und Selbstverschuldetes sieht). — 57–64 Winton Thomas, The root אָהַב „love“ in Hebrew (geht auf eine zweiradikalige Wurzel אָהַב mit der Bedeutung „atmen, schnaufen, begehren“ zurück). — 65–74 Joh. Lindblom, Die Religion der Propheten und die Mystik (Gegensatz zwischen beiden). — 75–85 J. Hempel, Die Grenzen des Anthropomorphismus Jahwes im Alten Testament (Der im Gegensatz zu aller theriomorphen Gottesvorstellung stehende Anthropomorphismus hat vor allem auf dem Gebiete der „Gerechtigkeit“ und der geschlechtlichen Differenzierung seine Schranken). — 85–101 Georg Bertram, Der Sprachschatz der Septuaginta und der des hebräischen Alten Testaments (Untersuchung der

verschiedenen „Begriffsfelder“ bei einigen sich entsprechenden hebräischen und griechischen Wörtern). — 102–10 Robert Stieb, Die Versdubletten des Psalters (Sela ist Wiederholungszeichen). — 110–21 Oskar Grether, Die Bezeichnung „Richter“ für die charismatischen Helden der vorstaatlichen Zeit (Sie ist von den „kleinen Richtern“, die im Sinne der isländischen „Gesetzsprecher“ zu interpretieren sind, hergenommen; die Bedeutung „herrschen, regieren“ hat שֹׁפֵט nie gehabt). 122–47 Wichtige Abhandlungen und Aufsätze aus Zeitschriften und Sammlungen. — 147–8 Albrecht Alt, Sihor und Epha (Richtigstellungen zu L. Köhler, ZAW 1936, 289ff. 292f.). — 148–50 B. Moritz, Ergänzungen zu meinem Aufsatz „Die Könige von Edom“ (allerlei semitisch-griechische Namengleichungen). — 150 G. Kuhn, Ein Beleg für עֲלִיין als phönizischen Gottesnamen (der Personennamen Abdalonymus (!) in der Geschichte Alexanders d. Gr. von Qu. Curtius). — 150–52 Fl. Hvidberg, Vom Weinen und Lachen im AT (Selbstanzeige eines also betitelten Buches des Verf.). — 152 Aage Bentzen, Die Schwindsucht in Ps. 106, 15b (Bezugnahme auf die eine, jetzt nur noch bruchstückhaft erhaltene Rezension [„L“] in Num. 11). — 152–3 A. Jirku, Lag das alte Lakiš auf dem Tell ed-Duweir? — 153–4 W. v. Soden, Zur Herkunft des Flußnamens Jordan (gegen L. Köhler, ZDPV 1939, 115ff.).

3/4 155–92 Johannes Fichtner, Der AT-Text der Sapientia Salomonis (es war ein griechischer — nicht hebräischer — Text, der teils in der überlieferten Septuaginta, teils in Symm. fortlebt). — 193–211 J. Aistleitner, Die Anat-Texte aus Ras Schamra (Bearbeitung einiger in größeren Zusammenhängen vorliegender und durch Parallelüberlieferungen textlich gesicherter Stücke aus Vroilleaud, La déesse Anat). — 212–41 Otto Eissfeldt, Die Komposition der Bileam-Erzählung. Eine Nachprüfung von Rudolphs Beitrag zur Hexateuchkritik (Die Aufteilung auf zwei durchlaufende Quellen [J und E] wird dem literarischen Tatbestand besser gerecht als Rudolphs Annahme eines Jahwisten, der verschiedene Traditionenstücke aufgenommen und durch eigene Zutaten ergänzt habe). — 242–55 Alfred Jepsen, Kleine Beiträge zum Zwölfprophetenbuch II. 3. Der Aufbau des deuterostachjarischen Buches (Ältere Propheten verschiedener Herkunft und Zeit [9, 1–6a. 7a β. b; 9, 9f.; 10, 1f.; 11, 4. 5. 7–14] wurden von Deuterostachja zusammengestellt und durch eigene Stücke erweitert; ein „Ergänzer“ hat später noch einzelnes eingefügt und am Schluß vor allem Kap. 14 angehängt). — 256–65 K. Elliger, Chammanim = Masseben? (Gegen Lindblom, Die Jesaja-Apokalypse S. 91ff., werden die Chammanim des AT, die mit dem Gotte Chammon nichts zu tun haben, als Räucheraltäre auf Postament erklärt). — 266–8 J. J. Stamm, Eine Erwägung zu Hos. 6, 1. 2 (Es handelt sich um einen Vergleich nicht mit einem wiederbelebten Toten, sondern mit einem geheilten Kranken). — 269–83 Wichtige Abhandlungen und Aufsätze aus Zeitschriften und Sammlungen. — 283–5 A. Alt, Zu Antiochos' III. Erlaß für Jerusalem (Josephus, Ant. XII 3, 3 §§ 138–144) (Zwei verschiedene, wahrscheinlich echte Erlasse sind ineinandergearbeitet). — 285–7 E. Richter, Kannte die Priesterschrift eine Geschichte vom Sündenfall? (Gen. 3, 21 ist das erhaltene gebliebene Fragment einer solchen). — 288 I. Zolli, Hosea 6, 5 (Statt הָיִיתִי ist zu lesen הָיִיתִי „ich habe sie angedornert“). M. Noth.

Japan / China

E. Kanokogi

Der Geist Japans

Hrsg. vom Japaninstitut in Berlin
200 Seiten. gr.-8°. 1930 [AM] RM 8.—

Luis Frois SJ.

Die Geschichte Japans (1549—1578)

Nach der Handschrift der Ajudabibliothek in Lissabon. Übersetzt und komment. von G. Schurhammer u. E. A. Voretzsch
560 Seiten. 4°. 1926 [AM] RM 80.—

François Froger

Relation du premier voyage des François à la Chine

Fait en 1689, 1699 et 1700 sur le vaisseau „L'Amphitrite“. Nach d. in der Ajudabibliothek vorhand. ältest. Manuskript hrsg. von E. A. Voretzsch
203 Seiten. 8°. 1926 [AM] RM 22.50; geb. RM 25.—

Fr. Hübotter

Die Chinesische Medizin zu Beginn des XX. Jahrhunderts

und ihr historischer Entwicklungsgang
356 Seiten in Autogr. Lex.-8°. 1929 [AM] RM 50.—

Theodor Devaranne

Konfuzius in aller Welt

Ein tragisches Kapitel aus der Geschichte des Menscheigistes
132 Seiten. 8°. 1929. RM 5.—

Hans Haas

Konfuzius in Worten aus seinem eigenen Mund

69 Seiten. 8°. 1920. RM —.50

Lao-tszë und Konfuzius

Einleitung in ihr Spruchgut. 1920. RM —.50

Weisheitsworte des Lao-tszë

36 Seiten. 8°. 1920. —.50

Friedrich Weller

Tausend Buddhanamen des Bhadrakalpa

Nach einer fünfsprachigen Polyglotte
294 Seiten. gr.-8°. 1928 [AM]. Geb. RM 40.—
Ein wichtiger Beitrag zur Lexikographie des nördlichen Buddhismus

Johannes Witte

Mê Ti, der Philosoph der allgemeinen Menschenliebe

und sozialen Gleichheit im alten China
Ein Quellenbuch. 56 Seiten. 8°. 1928. RM 2.40

Soweit Liefermöglichkeit, durch jede Buchhandlung zu beziehen

Indien

Helmuth von Glasenapp

Religiöse Reformbewegungen im heutigen Indien

80 Seiten. gr.-8°. 1928 [Morgenland 17] RM 3.—

Albert Ippel

Indische Kunst und Triumphalbild

24 S. m. 43 Abb. gr.-8°. 1929 [Morgenld. 20] RM 2.50

S. Radhakrishnan

Die Lebensanschauung des Hindu

Übersetzt von H. W. Schomerus
75 Seiten. gr.-8°. 1928 [Morgenland 19] RM 3.—

H. W. Schomerus

Der Çaiva-Siddhānta, eine Mystik Indiens

Nach den tamulischen Quellen bearb. u. dargestellt
455 Seiten. gr.-8°. 1912. RM 6.—

P. E. Pieris u. M. A. H. Fitzler

Ceylon and Portugal

Part I. Kings and Christians 1539—1552
430 Seiten. 8°. 1927 [AM]. Geb. RM 37.50

G. Schurhammer u. E. Voretzsch

Ceylon zur Zeit des Königs Bhuvaneka Bāhu u. Fr. Xavers 1539—1552

Neue Quellen zur Geschichte der Portugiesenherrschaft und Franziskanermission auf Ceylon
Im Urtext hrsg. 2 Bde. 755 Seiten. 8°. 1928 [AM] RM 50.—; geb. RM 56.—

Asia Major

Zeitschrift für die Erforschung der Sprachen und Kulturen des Fernen Ostens und Zentralasiens
Vol. I—VI. 1924—1930 [AM] je RM 80.—

Islamica

Zeitschrift für die Erforschung der Sprachen und Kulturen der islamischen Völker
Herausgeg. von A. Fischer u. E. Bräunlich
Vol. I—III 1924—30 je RM 60.—
Vol. IV, 1—3 [AM] RM 44.—

AM = Aus dem ehemaligen Verlag der »Asia Major« Leipzig

Die Preise der Buchveröffentlichungen ermäßigen sich gemäß Notverordnung vom Dez. 1931 um 10 %

J. C. HINRICHS VERLAG · LEIPZIG C1

Aus dem babylonisch-assyrischen Kulturkreis

zur Zeit noch lieferbare, wichtige Veröffentlichungen

- W. Andrae*: Das wiedererstandene Assur. Mit 82 Zeichn. u. Abb. im Text u. 86 Taf. 244 S. gr. 8°. 1938. Geh. RM 14.—
- Th. Bauer*: Das Inschriftenwerk Assurbanipals. Vervollständ. u. neubearb. 133 u. 64 autogr. S. Lex.-8°. 1933. Geh. RM 40.50
- Fr. Delitzsch*: Die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen. 246 u. 48 autogr. S. Lex.-8°. 1898. Geh. RM 12.50
- Sumerisches Glossar. 323 S. gr. 8°. 1914. Geh. RM 20.—
- Grundzüge der Sumerischen Grammatik. 183 S. gr. 8°. 1914. Geh. RM 16.75
- Kleine sumerische Sprachlehre für Nichtassyriologen. 155 S. 1914. Geh. RM 4.50
- Th. Dombart*: Der babylonische Turm. Mit 15 Abb. im Text u. 4 Taf. 36 S. 1930. Geh. RM 1.90
- W. Eilers*: Die Gesetzesstele Hammurabis. Gesetze um die Wende des 3. vorchristl. Jahrtausends. 84 S. 1932. Geh. RM. 4.20
- E. Forrer*: Die Provinzeinteilung des assyrischen Reiches. 149 S., 2 Kt. u. 1 Eponymenliste. 1920. Geh. RM 3.—
- K. Frank*: Studien zur babylonischen Religion. 300 S., 1 Taf. gr. 8°. 1911. Geh. RM 20.—
- H. V. Hilprecht*: Die Ausgrabungen in Assyrien und Babylonien. I. Bis zum Auftreten De Sarzees. 216 S., 50 Abb., 1 Kte. gr. 8°. 1904. Geh. RM 4.—
- A. Jeremias*: Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients. 4. Aufl. 868 S. u. 293 Abb., 3 Ktn. gr. 8°. 1930. Geh. RM 18.—
- R. Koldewey*: Das wiedererstehende Babylon. 4. Aufl. Mit 271 Abb. u. Plänen. 342 S. gr. 8°. 1925. Geh. RM 12.50
- St. Langdon*: Ausgrabungen in Babylonien seit 1918. Mit 27 Abb. im Text u. auf 8 Taf. 77 S. 1928. Geh. RM 4.80
- Br. Meißner*: Grundzüge der babylonisch-assyrischen Plastik. 158 S. u. 261 Abb. 1915. Geh. RM 3.50
- Kurzgefaßte assyrische Grammatik. 85 S. gr. 8°. 1907. Geh. RM 3.—
- A. Moortgat*: Bronzegerät aus Luristan. 18 S. u. 12 Taf. 4°. 1932. Geh. RM 16.50
- M. San Nicolò u. A. Ungnad*: Neubabylonische Rechts- und Verwaltungsurkunden. Bd. I. Urkunden a. vorhellen. Zeit. VIII, 766 S. 1929—35. Geh. RM 87.50. Dazu Glossar v. A. Ungnad. 180 S. 1937. Geh. RM 21.—
- A. Scharff*: Die Frühkulturen Ägyptens und Mesopotamiens. Mit 12 Abb. im Text u. 12 Taf. 58 S. 1941. Geh. RM 4.80
- M. Schorr*: Urkunden des altbabylonischen Zivil- und Prozeßrechts. 674 S. 1913. Geh. RM 17.—
- Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Museen zu Berlin*. Hrsg. v. F. Delitzsch. 16 Hefte u. 1 Beiheft. 4°. 1907—17. Kart. [H. 14 u. Beih. nur geh.] RM 216.—
- W. v. Soden*: Der Aufstieg des Assyrierreichs als geschichtliches Problem. Mit 1 Karte und 8 Taf. 43 S. 1937. Geh. RM 3.—
- M. Streck*: Assurbanipal und die letzten assyrischen Könige bis zum Untergang Ninives. 3 Tle. u. Nachtr. 997 S. 1916. Geh. RM 38.—
- Texte u. Materialien d. Hilprecht Collection of Babylonian Antiquities i. Eigent. d. Univ. Jena*. H. 1—5 u. Neue Folge 1/2. 1932—37. Geh. zus. RM 108.—
- F. Thureau-Dangin*: Die sumerischen und akkadischen Königsinschriften. 295 S. 1907. Geh. RM 7.—
- A. Ungnad*: Babylonische Briefe aus der Zeit der Hammurapie-Dynastie. 490 S. 1914. Geh. RM 12.—
- O. Weber*: Die Literatur der Babylonier u. Assyrier. Ein Überblick. 328 S. m. 1 Schrifttaf. u. 2 Abb. 1907. Geh. RM 4.20
- Altorientalische Siegelbilder. Mit 596 Abb. 266 S. 1920. Geh. RM 4.80; geb. RM 6.50
- E. Weidner*: Politische Dokumente aus Kleinasien. Die Staatsverträge in akkadischer Sprache a. d. Archiv v. Boghazköi. 152 S. gr.-8°. 1923. Geh. RM 8.—

Soweit vor 1931 erschienen, ermäßigen sich die Preise um 10%

Ferner sind die Mehrzahl der Veröffentlichungen folgender Sammlungen noch lieferbar:

Der Alte Orient / Assyriologische Bibliothek / Beiträge zur Assyriologie und semitischen Sprachwissenschaft
Leipziger Semitistische Studien / Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägypt. Gesellschaft
Wiss. Veröffentl. der Deutschen Orient-Gesellschaft

Übersicht der Sammlungen steht zur Verfügung

J. C. HINRICHS VERLAG · LEIPZIG C 1